PT
2603
.I23
S8
1907

Felix Dörmann:

Das stärkere Geschlecht

Einakter-Cyklus

Hagith • Die Ueberflüssigen
Der Mäcen • Der schlaue Jaromir

Berlin 1907
Verlag Dr. Wedekind & Co. G. m. b. H.
Kommandantenstraße 14.

University of Virginia Library
PT2603.I23 S8 1907
ALD Das starkere Geschlecht : Ein
PX 000 863 924

UNIVERSITY
OF VIRGINIA
CHARLOTTESVILLE
LIBRARY

14536

Felix Dörmann:

Das stärkere Geschlecht

Einakter-Cyklus

Hagith • Die Ueberflüssigen
Der Mäcen • Der schlaue Jaromir

Berlin 1907
Verlag Dr. Wedekind & Co. G. m. b. H.
Kommandantenstraße 14.

PT
2603
.T23 S8
1907

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Alle Rechte vorbehalten. — Das Aufführungsrecht ist zu erwerben bei Felix Bloch' Erben, Berlin.

Vorbemerkung.

Der Cyklus ist entweder in der Reihenfolge I, II, III, oder II, III, IV zu spielen.

Hagith.

Schauspiel.

Digitized by Google

Personen:

Der alte König.
Der junge König.
Der hohe Priester.
Der Arzt.
Der Diener.
Das Mädchen.

Digitized by Google

Das Schlafgemach des Königs, ein weiter, düsterer Raum. Orientalisch funkelnder Prunk einer frühen Zeit. Im Hintergrund führen Stufen auf eine Terrasse. Rechts und links vorn je ein Türbogen. Alle Oeffnungen sind mit Teppichen verhangen. Im Mittelgrund links das Lager des Königs. Am Kopfende brennen Flammen in metallenen Becken. Auf einem schwarzen Marmorblock liegt der Kronreif.

Das Stück beginnt kurz vor Sonnenuntergang.

Der alte König, tief vergraben in Kissen und Decken, liegt auf seinem Lager und stöhnt bisweilen leise. Arzt und Diener stehen vorn rechts am Türbogen.

Arzt: Geh' an die Pforte des Palastes, die
Nach Westen zu sich öffnet dem Gebirge
Und warte dort bis sich die Sonne senkt.
Beim ersten Stern, der sich mit grünem Funkeln
Vom tief gefärbten Himmel grüßend hebt,
Wird sich vom Pfad, der das Gebirg' verläßt,
Ein blitzgespaltener Baum, der halb ihn sperrt,
Bezeichnet dir den Platz, ein Mädchen nahen
Und wird dir sagen: Sieh', ich bin bereit,
Zu dienen meinem königlichen Herrn.
Du aber deckst mit Schleiern ihr Gesicht,
Daß sie den Weg nicht sieht, den du betrittst
Und nimmst sie in den Arm und trägst sie her!

Diener: Den zugewiesenen Platz vor dieser Tür
Soll ich verlassen, Herr? Bedenkt, wenn das
Der hohe Priester merkt, so kollert mir
Im nächsten Augenblick der Kopf vom Rumpf.
Gönnt einem andern Euren heiklen Auftrag.
Ich bleibe lieber hier, mir scheint's so besser.

Arzt: Es sitzt dein Kopf nicht fester, wenn du bleibst:
Der hohe Priester, der von unsres Königs
Vorzeitigem Verfall zu tiefst erschüttert,
Zu Gott um Hilfe schrie, er ward' erleuchtet,
Und eine innere Stimme wies ihn an,
Bei diesem Mädchen Trost und Heil zu suchen
Für seines Königs schicksalsschwerste Stunde.
Diener: Bei diesem Mädchen, das ich bringen soll?
Arzt: Begib dich an das Tor, wie dir gesagt,
Und nimm dir Knechte von den Wachen mit,
Speerschleuderer, Bogenschützen, was du willst,
Die achten mögen, daß sich keiner mitschleicht
Aus ihrer Sippschaft oder sonst ein Mensch,
Der irgend nah' ihr steht. Ganz im Geheimen,
Ganz ungeleitet, ganz verstohlen bring' sie,
Und sichere dir die Wachen, daß sie schweigen.
Und hinter dir lass' alle Brücken heben,
Die Riegel klirren und die Gitter fallen.
Tot sei sie für die Welt, die sie gebar,
Wenn sie das Haus des Königs erst betrat.
Und wenn am Weg dich irgend einer fragt:
Weshalb?, wozu?, wohin mit diesem Mädchen?,
So weigerst du die Antwort und bleibst stumm.
Und wär's sogar der junge König selbst,
Der dir den Weg vertritt! Denn so befahl es
Der hohe Priester mir — und dir durch mich!
Diener: Wenn es des großen Königs Rettung gilt,
Sei's denn, ich geh', und Gott mag mich beschützen,
Wenn Ihr mich doch betrügt mit Eurem Auftrag.
Arzt: Glaub' oder zweifle, wie du willst — nur geh'!

(Pause).

Der alte König (der bereits früher sich leise stöhnend auf seinem Lager wälzte, setzt sich auf und starrt mit leeren Augen vor sich hin. Arzt beobachtet ihn prüfend und mischt den Inhalt metallener Schalen):

Der Frost ist wieder da, die Kälte kriecht
Durch alle Knochen wie ein Tausendfüßer
Und legt sich mir aufs Herz und frißt es aus.
Hüllt mich in Decken, gebt mir heißen Wein,
Entzündet Feuer, bis die Halle glüht!
Komm' näher, hoher Priester, nah, ganz nah!
Soll ich die Sklaven töten lassen und

In ihrem warmen Blut gesund mich baden?
Soll ich's — soll ich's? — Ich seh' dich nicht, wo bist du?
Sprich lauter! Deine Hand! — Niemand ist da?
Vergessen bin ich, wie ein lahmer Hund? —
Hineingeworfen schon ins Grabgewölbe
Noch bei lebendigem Leib? Ich lebe noch!
Hört Ihr da droben, hört: ich lebe noch!
Holt mich hinauf, fort mit dem kalten Stein!
Der mir das Herz zerquetschen will — mein Herz!

Arzt: Kommt zur Besinnung, Herr — ich bin bei Euch . . .
Ich, Euer Arzt. . . . .

König: Was ist mir geschehen? . . . .
Was habt Ihr vor mit mir? Du bist verlegen?
Du zitterst und ein kalter Schweiß. . . .

Arzt: Herr! — Herr!

König: Was säumst du denn dort hinten, wenn ich rufe?
Glaubst du, ich bin schon sterbend und du brauchst
Dich nicht zu kümmern, weil ja doch nichts hilft?
Ich lebe noch und kann dich töten lassen,
Wenn's mir gefällt! Willst du vielleicht in Oel
Langsam gesotten werden oder bis
Zu deinem kahlen Haupt im Wüstensand
Vergraben stehn und fühlen, wie der Wahnsinn
Auf glühenden Sonnenstrahlen niederträuft?

Arzt: Ich misch' Euch eben einen Lebenstrank,
Aus Mumienstoff in grünem Gold gelöst,
Der neue Kraft Euch leiht und milde Wärme.

König: Erst jetzt denkst du daran, erst jetzt? Nicht früher?
Du bist bestochen, daß du mir nicht hilfst!
Vielleicht sogar noch antreibst die Natur,
Damit es schneller mit mir abwärts geht.
Hat er dich eingefangen schlau und tückisch,
Mein lieber Sohn, in glatter Worte Netz?
Gib Antwort, Hund, hast du dich ihm verkauft?
(würgt ihn.)

Arzt: Ihr rast im Fieber, Herr! Ein ganzes Leben
Hab' ich Euch treu gedient, und sollte jetzt — —?
Was nahm ich je von dem, was Ihr mir botet?
Und sollte jetzt — —?

König (greift zum Becher): Gib her, was du gebraut! . . .
Dein Trunk ist schal und kraftlos, fort damit!
(er schleudert den Becher weg.)
Ich spür' ihn nicht. Brau einen heißeren Trunk;
Sonst glaub' ich doch noch . . . Ruf' den hohen Priester,
Die Menschen sollen beten für mein Leben,
Brandopfer will ich . . . nun, was zögerst du?

Arzt: Der hohe Priester ist — — du sollst verzeihn —
Er würde heut' nach Sonnenuntergang
Erst deinem Throne nah'n. . . .

König: Was hat er vor?
Was hindert ihn, was darf ihn hindern? Seltsam!
Sprach er vielleicht weshalb? — — Wo ist mein Sohn?..

Arzt: Ich hab' ihn nicht geseh'n — nur früh des morgens.

König: Die langen Stunden — und nicht einmal kam er?
Und lauerte doch sonst mit falschem Mitleid
Um mich herum — und heut? und auch der Priester?
Bis Sonnenuntergang? — So lang? Und beide?
Der junge Schleicher und der alte Fuchs.
Du weißt es, wo sie sind! — Lüg' mich nicht an!
Ich weiß es auch, so gut wie du — gesteh' — —
Gesteh', der hohe Priester salbt ihn heut'
Zum König vor dem Volk — zum jungen König?
Sag', ist es so? — Du schweigst? Es ist — es ist —
Ist wirklich so — er tat's, er hat's gewagt?
O du — o du! — Es ist zu früh, du irrst!
Du weißt nicht, wie du irrst! Ich weiche nicht,
Weil's euch so taugt in eurer Ungeduld! —
Wie, oder meinst auch du, es wär' so weit?
Gibst du mich auf? — Sprichst du mein Todesurteil?
Sei nicht so starr und fremd mit deinem König!

Arzt: Nur eines gibt es noch, was Heil verspricht. —
Nimmst du das Opfer eines Lebens an?

König: So viele Opfer, als du nur verlangst,
Wenn es mein königliches Leben gilt!
Ich kann's zu hoch für euch und mich nicht schätzen.
Mann oder Weib?

Arzt: Ein unberührtes Mädchen,
In diesem Monat erst herangereift.
Dein Lager wird sie teilen, ihre Wärme
In deine Glieder süß hinüberströmend,

Wird dich verjüngen, neue Lebenskraft
Wird dich erfüllen und erstarken wirst du.
Sie aber wird verdorren und verblüh'n,
In Tagen altern, wie du einst in Jahren,
Und sterben deinen Tod!

König: Wann bringt Ihr sie? —
Schon der Gedanke an das junge Blut
Entzündet neu die halberloschenen Triebe
Und stachelt die erschlafften Lebensgeister
Geheimnisvoll empor! — Wann bringt Ihr sie?

Arzt: Nach Sonnenuntergang!

König: Und wenn's zu spät
Vielleicht für mich nach Sonnenuntergang?
Wenn ich schon starr und tot? Greif' mir an's Herz —
Kaum fühl' ich seinen Schlag, o, eilt Euch, eilt —
Wenn ich nicht glauben soll, daß du und er,
Daß alle lauern — — Was geschieht da draußen?
Ist das Empörung oder — — nein, das ist — — —

(Cymbeln, Pauken und Harfen, Jubel und Geschrei hinter der Szene.)

„Dem jungen König Glück und Sieg und Heil!"

(Eine Stimme intoniert, Chor wiederholt.)

„Gieße den Segen in rauschenden Strömen
Auf des Gesalbten liebliches Haupt"

(Chor und Harfen, der Lärm verliert sich.)

Ihm gilt das alles schon, dem neuen Herrn!
Der Jubel und die Lieder, alles ihm!
Das jauchzende Geschrei aus heisern Kehlen,
Die Harfen und die Flöten ihm — und ich?
Vergessen, fortgeblasen, ausgelöscht —
Noch nicht einmal gestorben und schon tot,
Lebendig tot für die und kein Gedanke,
Der mich nur streift — und nannten mich doch groß
Und nannten mich doch weise, stark und gut!
Und schrieen mir in's Ohr, von ihrer Liebe!
Und jetzt ist Weisheit nichts — und Lieb' und Größe —
Und alles, was ich tat und war, ist nichts!?
Ein junger Mensch ist da und stiehlt und stiehlt,
Verpraßt gehäuftes Erbe, höhnt und lacht,
Weil sich ein alter Narr für ihn gemüht.

(Lärm wiederholt sich.)

Hör' sie nur an, sie jauchzen sich zu Tod!

Es nimmt kein End' und steigert sich zum Sturm.
Treulose Brut, erbärmliches Gezücht,
Undankgeschwollenes, schwankendes Getier,
Das jedem nachläuft und entgegen heult,
Wahllos und hündisch, und die Stapfen leckt!
Ich will sie geißeln lassen, foltern, töten,
In Stücke reißen und die Zähne schlagen
In ihr verdammtes Fleisch, so lang's noch raucht!
Fort mit dem weißen Mantel! — Weiß ist Milde
Weiß ist Versöhnung, Liebe — nur nicht Haß!
Rot will ich, rot, bis zu den Knöcheln rot —
Und auch der Knabe, der sich schlau und schamlos
Emporgeschlängelt hat und lächelnd höhnt —
Ich will ihn beugen, bis er krümmend bricht.
Zertreten soll er, schamgefoltert fühlen,
Daß er ein Nichts, ein Staubkorn nur im Weg! —
Das Volk ist mein, wenn es mich wiedersieht —
Noch fühl' ich Kraft genug, es zahm zu züchten!

Arzt: O Herr, bedenkt die Krankheit! Schont Euch, Herr —

König: Was kümmert mich mein Leib, wenn diese Stunde
Den Herrscher und den Mann so wütend traf! —
Ich wär' nicht, der ich bin, wenn ich jetzt säumte,
Zurückzureißen, was entgleiten will!
Der Leib muß folgen, wenn der Wille glüht,
Und weigert sich der Leib, so schlepp' ich ihn
Wie einen störrischen Hund am Nackenband
Mit mir hinaus! — Ich sag' dir: er gehorcht! —
Ich brauch' dich nicht — du siehst, ich geh' allein!

(er hat sich den Stufen genähert, die rückwärts zur Terrasse führen.)

Der junge König (von rechts eintretend): Wie steht's um meinen Vater?

Der alte König (sich rasch umwendend, schneidend): Besser, Sohn! —
Du kommst zu früh noch, du Gesalbter, viel
Zu früh noch, und dein treugesinntes Volk
Hat vorschnell jubelnd deinen Tag begrüßt.
Wirst du die Kühnheit mir vielleicht verzeihen,
Daß ich es wage noch zu leben und noch nicht
In Demut sterbend vor dir niedersank,
Damit den Füßen nicht der Schemel fehle,

Und lustgekitzelt dein Gehirn sich blähe,
Gesättigt vor Triumph in eitler Geilheit. . .

Der junge König: Du sollst nicht glauben, Vater — nicht mein Wille —
Des hohen Priesters gottentstammte Weisheit,
Die Angst um unsres Reiches jungen Thron,
Der unbeschützt und unbesetzt nicht eine,
Nicht eine Stunde bleiben soll. So lange
Du selber schützen kannst — fern sei der Wunsch,
Der dir das Leben und die Herrschaft kürzt.

Der alte König: Die Tat vielleicht, mein Sohn — vielleicht aus Angst —
Doch nicht der Wunsch! Gib keine Antwort, lüg' nicht!
Das Gaukelspiel da draußen sagt mir alles,
Was du verbergen willst und doch nicht kannst.
Du bist noch ungeschickt, die Künste halten
Mit deiner jungen Schlauheit noch nicht Schritt.
Ich geb' dir Zeit, mein Sohn, du kannst dich üben.
Geh' an die Grenzen meines Reichs, ich sende
Dir ein paar Wachen mit, die es verhüten,
Daß nicht ein Unberufener die Gedanken
Dir störend kreuzt und dich verwirrt. — Noch eins:
Du hast jetzt Zeit, dich weiter auszubilden.
Die Einsamkeit der Felsenburg am Carmel
Wird sich bewähren auch an dir, mein Sohn.
Vielleicht erfindest du dir neue Weisen,
Lusttänze, nach gewonnener Schlacht zu singen,
Auch Liebeslieder, wie dein Volk sie plärrt,
Und eines Tages zeigst du, was du kannst,
Wenn wir ein Gaukelspiel zur Lust uns geben,
Und tanzt und singst vor dem entzückten Hof — —
Sonst hab' ich wirklich nichts für dich zu tun.
(wendet sich zur Terrasse. — Arzt folgt.)

Der junge König (nacheilend): Mein Vater, hör' mich an — nur einmal höre!
Mit Tränen will ich deine Hand betauen,
Zu deinen Füßen schluchzend flehen — hör' mich an!
Und sieh mich wie ich bin, und nicht verblendet,
Verhetzten Geistes wütend wider mich —

Der alte König: So wenig wie des Felsens glatte Stirn
Durchlöchert wird von einem Sturm von Pfeilen,

So wenig auch mein Sinn von deiner Worte
Entfesseltem Geschwirr. — Du lügst, du lügst!
Nur wenn du Haß bekennst, kann ich dir glauben.
(ab gefolgt vom Arzt.)

Der junge König (allein; erhebt die Arme): Allmächtiger, zu dir schrei' ich empor.
Der du das Zucken meines Herzens siehst
Und meines Vaters bittre Geißelhiebe,
In meine Seele sausend niederschickst,
In deine Hände nimm sein starres Herz,
Und wende seinen Sinn! Ich kann's nicht tragen,
Daß er mich höhnend in den Staub verstößt.
Gib mir den ärmsten Rest nur seiner Macht.
Den Schatten seines Lichts, nur einen Tropfen
Aus seinem Meer, in dem er prassen darf.
Ich will nicht seinen Tod, ich will sein Leben,
Nur soll er dulden, daß ich neben ihm
Zu seiner Seite sitzen darf als Sohn —
Zu seinen Füßen, wenn du willst, als Knecht —
Nur nicht hinausgestoßen sein, gezeichnet,
Wie ein Verpesteter von seinem Zorn.
Du kennst die Kräfte, die sich stöhnend dehnen
In meiner Brust zermartertem Gewölb',
Wie rasendes Getier in engstem Käfig
Zusammengetrieben, seines Kerkers Wände
Zu sprengen droht, um in die Welt zu rasen. —
Bewahr' mich vor mir selbst, gib mir Ergebung
Und schütte Demut kühlend in mein Herz,
Und heiße schweigen die verruchten Stimmen,
Die heisern Tons mich stachelnd weiter jagen,
Dem einen Ziel entgegen, das mit Grauen
Entzückter Angst, das inn're Aug' ersieht.
Entsetzt es fliehend, brünstig es verlangend.
Zeig' mir den Weg aus diesem Labyrinth,
Der nicht durch Schuld und Schmutz und Blut, mich führt.

(er geht wie geheimnisvoll gezogen, auf den Kronreif zu, erfaßt ihn, hält ihn mit bebenden Händen über seinem Haupt, leise stöhnend, plötzlich bemerkt er Hagith und läßt ihn entsetzt fallen.)

Wie kommst du plötzlich her? Wer bist du, Mädchen?

Hagith: Hagith bin ich genannt.

Der junge König: Was willst du, Hagith?
Hagith: Zu deinem König komm', so sprach ein Bote
Des hohen Priesters und ich flog' den Weg,
Mehr als ich ging, begierig dir zu dienen.
Der junge König: Ich rief dich nicht. Wen dürfte ich schon rufen —
Und wer gehorcht dem Ruf?
Hagith: Dein Vater ist es,
Du bist es wirklich nicht?
Der junge König (verneint traurig): Und hat man dir
Gesprochen, was du bei ihm sollst?
Hagith: Es hieß,
Ich sei vor Tausenden zum Heil erwählt —
Der junge König: O, du bist schön, wie eine blaue Nacht,
Die funkelnd schläft auf weißer Felsen Stirn, —
Wenn du ein Opfer würdest greiser Lust — —?
Nein, nein, erschrick nicht, Kind, es wird nicht sein!
Er ist ein Sterbender, wenn er auch schäumend
Den Tod bekämpft. Ich war ein banger Tor.
Und sei nicht traurig, lass' die Lippen lächeln,
Sie sind dafür bestimmt, so rot, so jung.
Hagith: Die Angst ist fort, doch meine Freude auch.
Wenn mich mein junger König nicht berief,
Den ich so oft gesehn — —
Der junge König: Du sahst mich — wann?
Hagith: Wenn du hinaufgingst zum Olivenwald,
Der silbergrau sich über uns erhebt,
Kamst du an unserm kleinen Haus vorüber
Fast jeden Tag.
Der junge König: Und hab' dich nie gesehn?
Hagith: Ich aber sah dich immer, wenn du kamst,
Und wartete und zählte bang die Stunden,
Bis du dann endlich in der Dämmerzeit
Vorüber kamst.
Der junge König: Und hab' dich nie gesehn!
Hagith: Du sahst in dich, ich hab' es wohl bemerkt,
Mit menschenfremden Blicken und ein Traum
Lag dunkel über dir. Ich mußte weinen,
Wenn ich dich sah, und wußte nicht warum —
Und mehr als einmal folgt ich deiner Spur!
Der junge König: Aus blanker Neugier — oder —?

Hagith: Nein — mein König.
Ich wollte teilen deine Qual, ich wollte wissen,
Was deine Jugend so verstören kann,
Und wollte helfen, sterbend oder lebend,
Nur dich befreien — und fand doch nie den Mut,
Mit dir auch nur zu reden, bis ich einstmals
Den Glauben selbst verlor, als könnt' ich jemals
Erlösend dir zur Seite stehn. . . .
Der junge König: So weißt du —?
Hagith: Nur Gott und ich erfuhren dein Gebet
Und deine tiefste Qual —
Der junge König: Hagith, halt ein . . . .
Hagith: Und als sie heut' vor dem Altar dich salbten,
Da bat ich Gott in brünstigem Gebet,
Er mög' auf meinem Scheitel jedes Elend,
Und jedes Unglück senden, dir bestimmt.
Nun mög' er deiner Seele Traum erfüllen,
Und alle Schatten nehmen deinem Tag.
Der junge König: Mein Traum ist Frevel und ich darf nicht träumen,
Und darf nicht bitten, daß er sich erfüllt.
Hagith: Ich aber darf's für dich und will es tun!
Ich kämpfe mich empor zum Unsichtbaren,
Durch alle Räume, bis an seinen Thron.
Umdrängen sollen ihn wie Vogelschwärme
Die flatternden Gebete meiner Brust;
Wie Wolken sollen meine Tränen steigen
Und niederregnen, weinen um dein Glück.
Gebetgekrümmter Finger starrer Krampf
Soll Tag und Nacht vor seinen Augen stehen,
Und zerren will ich ihn am Mantelsaum
Mit Lippen und mit Zähnen, bis er müde
Unendlicher Bestürmung, sich ergibt —
Und neigt — —
Der junge König: Das wollte Hagith tun? —
Hagith: Mein König — —
(sie stehen Aug in Auge.)
Der hohe Priester (tritt ein): Mit einem Weibe tändelst du, indeß dein Vater
Zum Volke spricht! An seine Seite, rasch!
Der junge König: Er will allein sich seinem Volke zeigen.

Priester: Am Tag, der Dich erhöht und auserwählt,
Darf er die Herzen nicht verwirren und
Die Kluft enthüllen, die Euch trennt! Komm' mit!
Das Volk muß Euch erblicken Haupt an Haupt —
Und ich will Brücke sein und Eisenklammer,
Die Gegenwart und Zukunft, Sohn und Vater
In eins zusammenschließt! Was zögerst du?

Der junge König: Allein will ich hintreten vor mein Volk,
Wenn meine Zeit gekommen ist einmal —
Allein und nicht geführt — von keiner Hand —
Auch von der Deinen nicht.

Priester: Du junger Tor,
Zu rasch vergißt du! Wer hat dich erwählt
Vor deinen Brüdern? Wer? Und dich gesalbt?

Der junge König: Ich kenne meine Brüder und du auch —
Es blieb dir eben keine andere Wahl.

Priester: Dein Vater lebt noch, kann noch lange leben,
Bis du den Thron besteigst, kann viel gescheh'n,
Wenn du die Hand mir weigerst! Denk' daran!
Und lenk' beizeiten ein zum besser'n Weg!

(Der alte König erscheint wieder, gefolgt vom Arzt. Wenn er den Vorhang hebt, hört man das Tosen des Volkes. Gestalten drängen sich mit ihm unter den Türbogen.)

Der junge König: Genug, geliebte Kinder, ganz genug!
Genug und fast zuviel, seht meine Tränen,
Vor Rührung schwach, erschüttert im Gemüt,
Hinfällig wankend wie ein alter Baum,
Den allzu heftig seiner Jugend Freund,
Der Sturm liebkost. Ich dank' Euch, dank' Euch!, dank' Euch!
Ich seh' der Treue Wunderblume steigen
Mit süßem Duft aus Eurer Herzen Erde,
Wohltäter meiner Seele, dank' Euch, dank'!
Ich weiß jetzt, was ich Euch und was Ihr mir!

(er entläßt die Leute, der Teppich fällt vor die Türe, der alte König bricht in höhnisches Gelächter aus und beginnt den Ton zu übertreiben.)

Hab' ich Euch wieder, Hunde, hab' ich Euch!
Kriecht nur heran, ganz nah, ich will Euch fassen —
Und hab' ich Euch einmal gefaßt — — oho! —

(bemerkt den Priester. — Hagith hat sich in den Schatten geflüchtet.)

Mein hoher Priester, daß du endlich kommst!
Und mit dem Neugesalbten Hand in Hand!

Ein würdiges Paar, das Alter und die Jugend
Ringt keuchend um den Preis der Niedrigkeit!
Das Bündnis kommt zu früh — Ihr seht, ich lebe!
Priester: Dem Höchsten Dank, wenn er dich uns erhielt!
Und Dank für jeden Tag, den er dir schenkt!
Nicht auf die heilige Höhe deines Thrones,
Zur Seite nur stellt' ich den Knaben dir,
Daß er im Strahle deiner Sonne reife — —
Der alte König: Du drehst die Worte schlau, wie du sie brauchst!
Und drehst die Taten noch, wenn's irgend geht.
Mich wirst du doch nicht täuschen, du nicht, er nicht!
Ich bin ja doch noch schlauer, als Ihr zwei!
Priester: Du weißt, was wir bereitet für dein Heil?
Und die Erleuchtung, die mir Gott gewährt?
Der alte König (zum jungen König): In deine Kammer geh' und rüste dich!
Die Wachen sind verständigt und bereit.
Erfahren will ich noch in dieser Stunde,
Daß der Gesalbte meine Stadt verließ.
Priester: Ihr sendet ihn?
Der alte König: Bin ich der König — oder — —
Priester: Wie du befiehlst — — —
(Handbewegung des alten Königs, der junge König geht. Hagith will mit hinausschlüpfen, der hohe Priester hält sie am Handgelenk fest.)
Priester: Du folgst ihm nicht — du bleibst!
Der alte König: Helft mir hinunter jetzt — mir will's erscheinen,
Als krallte sich die Nacht mit Leichenfingern
In mein Gebein. — Ging er auch wirklich fort?
Seht nach, ob er nicht lauscht! Er soll's nicht seh'n,
Wenn mir die Kraft versagt.
Arzt (führt ihn zum Lager).
Priester: Die Kraft ist dein,
Von dieser Stunde wieder dein — und ich —
Den du so schwer gekränkt, ich bin es, der —
Der alte König: Ich weiß, ich weiß — sieh lieber vor die Türe
Ob dieses Mädchen kam.
Hagith: Laß mich davon!
Der alte König: Wer sprach jetzt hier?
Priester: Das Mädchen ist gekommen.

Der alte König: Führt mir sie vor.
Hagith: Was wollt Ihr denn von mir?
Priester: Komm, Hagith, laß dich führen — sieh, dein König —
Hagith Sagt mir zuerst, weshalb Ihr mich berufen —!
Nein, sagt es lieber nicht — ich will's nicht wissen —
Nur fort von hier — (flieht zur Tür).
Priester: Die Tore sind geschlossen,
Es ist umsonst, was immer du versuchst.
Hagith: Was wollt Ihr denn von mir?
Der alte König: Sag' ihr, mein Priester,
Sag' ihr, was mich bedroht und was ihr König
Von ihr erhofft. Sag' ihr, sie soll — ich will —
Es kehrt zurück, aus allen Winkeln kriecht's
Eiskalt und drohend — ich erstarre — Hilfe! —
Arzt (beschäftigt sich um den König).
Priester: Ich preis' dich, Hagith, und ich segne dich!
Du bist erwählt aus dieses Landes Töchtern —
Hagith: Sein Weib? — Ich will's nicht sein — —
Priester: Viel mehr als Weib!
Sein Leben legen wir in deine Hand,
Du wirst es hüten, als dein höchstes Gut.
Mit weichen Händen, blutbeseelt und warm,
Wirst du die starren Adern leise streicheln,
Sein müdes Herz, das stocken will, wirst du
Mit deines Atems Hauch zum Schlage treiben . . .
Hagith: Berühren soll ich ihn?
Priester: Mehr als berühren!
Mit einem Mantel von lebendiger Glut,
Mit Haaren, Lippen, Händen ihn umschließen —
Hingebung jeder Atemzug —
Hagith: Erbarmen!
Priester: Gesteinigt, stirbst du, wenn du dich versagst!
Hagith (bricht stöhnend zusammen).
Der alte König (richtet sich langsam auf): Habt Ihr mir nicht
gesagt, das Mädchen kam?
Priester: Hier liegt sie, Herr, ergeben dir zu Füßen.
Der alte König: Wohlan denn, geh' und sammle deine Priester,
Sie mögen beten mit erhobenen Armen,
So lange nur ein Stern am Himmel steht.
Und Feuer sollen steigen vom Altar,
Gewürzt mit Sandelholz und edlem Oel.

Und was an Tieren noch der Tempel birgt,
Verblute heut' — Geheiligt sei die Nacht
Vor Gottes Angesicht, in der wir neu
Das Leben fesseln und zurück erobern,
Einhalt gebietend uns'rer Feindin Zeit.
(er winkt.)

Arzt und Priester (gehen).

(Pause.)

König: Wo bleibst du, Mädchen? Warum zögerst du?
Die Nacht rückt weiter und die Kälte steigt.
Laß deiner Liebe warme Quellen strömen
Und spüle mir hinweg des Alters Qual.
Hörst du mich nicht? — Wo bist du? Mädchen! Komm!

Hagith (von fern): Hier bin ich, Herr!

König: So fern? Bannt dich die Furcht?
Wirf sie von dir, mein Kind, komm frei heran,
Du bist jetzt mächtiger als ich, dein König.
Ein Bettler bin ich, der Almosen heischt
Von einer Reichen, die verschenken kann
Geheimnisvoller Kraft köstlichstes Gut.

Hagith: Ich will Euch gern zu willen sein, wenn Ihr — —
Mein Blut, mein Leben, meine Jugend sei — —
Ich will Euch alles, alles selig weih'n. . . .

König: Was also zögerst du — ich harre deiner —
Sehnsüchtiger als — —

Hagith: Mein großer, großer König,
Hinbreiten möcht' ich stammelnd eine Bitte.

König: Es kann nichts Kleines sein in dieser Stunde,
Die einen König gab in deine Hand. —
Doch sei es, was es sei — es wird geschehen —
Wenn Kraft nicht kraftlos, Macht nicht machtlos ist
Vor deiner Bitte wuchtender Gewalt.

Hagith: Kommt in die Berge, wo die süßen Wasser
Die grünen Gärten tränken uns zur Lust —
Ihr habt so viel getan, so große Dinge,
Ihr dürft jetzt endlich ruh'n — —

König: Verfluchtes Weib — !
Kommst du mir auch damit — das ist die Bitte!
Mit ihm bist du im Bund — von ihm gesandt?
Nie wird das sein, so lang' ich lebe, nie!
Nutzlos verschwendet ist da jedes Wort!

O, ich durchschau' dich ganz! Gemeiner Sinn
Und gier'ge Habsucht lenken deine Zunge!
Wohlan heraus damit — sag' mir den Preis,
Den er dir zahlt? Die Stund' ist schlau gewählt,
Verdoppeln will ich gern — und Weib bleibt Weib!

Hagith: Ich hab' ihn lieb, den jungen König, lieb!
Sein Glück will ich erkämpfen und auch deines.

König: Mein Glück? — Willst du mich höhnen, kleine Viper,
Scherzhaft einträufeln dein verdammtes Gift?
Mein Glück, sagtst du — und willst von mir erreichen —

Hagith: Daß deine blinden Augen endlich sehen,
Was dir und ihm und allen einzig frommt.
Der späten Tage gold'nen Abendglanz
Sollst du, befreit von deiner Krone Last,
Mit sel'gen Sinnen träumerisch genießen.
Von sanfter Freuden süßem Hauch verklärt,
Und von des Sohnes Liebe eingewiegt,
Der einen Vater fand, für einen Feind!
Wie einer Wolke schwerer Riesenschatten,
Der kalte Nacht auf alle Blüten streut,
So stehst du zwischen ihm und seinem Glück.
Gönn' ihm das Licht, das er zum Leben braucht —
Laß ihn zu Macht und Herrlichkeit gelangen,
In seiner Jugend Kraft und Tatenfreude —
So lang sein Herz noch vor Begierde klopft
Und sonnenaufwärts seine Schwingen dehnt —
Und nicht als alter Mann, der abwärts steigt,
Verbraucht und müde, eh' er noch begann,
(König lauscht in düsterem Brüten.)
Die Lenden lahm, das helle Aug' getrübt,
Von nie gestilltem Durst die Kehle fieb'rnd,
Das Hirn zerfressen, ausgehöhlt und faul
Von brütender Verzweiflung, irrer Sehnsucht,
Nach einem Leben, das er nie gelebt,
Nie leben wird mehr, weil die Kraft dahin —
Und ungenützt im armen Tag verrann!

König: Hab' ich's gekonnt vollenden, was ich träumte?
Ich hab' es nicht gekonnt. — Warum soll's er?
Ich kam zu spät hinauf — er soll es auch!
Soll ich nur Schemel sein für seine Größe?
Vorläufer ich — Vollender er allein?

Ich weiche nicht — mag zehnmal seine Jugend,
Und mögt Ihr alle, alle meinen Thron
Verwünschen und umrütteln, ich steh' fest
Und trotze dir und ihm und einer Welt,
Wenn sie mir heulend auch entgegenstürzt!
Mir hat der Priester dich geweiht, nicht ihm!
Es ist dein Tod, wenn du dich länger weigerst!

Hagith: Ich sterbe — wohl — doch nicht allein — auch du!
Und über unsere Leichen zieht er ein,
Der junge König in den jungen Tagen!

König: Was drängst du dich und mich dem Tod entgegen?
Lockt dich das Leben nicht? Was lockt dich denn?
Lockt dich der Thron? Ich hebe dich empor!
Verlangst du Macht? Sie sollen vor dir zittern!
Willst du dich rächen? Hast du Feinde? — Blut
Soll durch das Land, wie Purpurbäche fließen!
Ein Röcheln und ein Stöhnen Tag und Nacht,
Soll dich umzittern, wenn du Qualen liebst.
Und willst du Gold? Hier sind die Schlüssel, nimm!
Die Kammern steh'n dir offen, wälze dich
Wie eine Trunkene im Schlamm, durch Gold —
An schimmernden Juwelen reiß' dich blutig!
Und brich' zusammen unter ihrer Last —
Nur eins verlange nicht — daß ich mich selbst
Hinunterstoßen soll! —

Hagith: Komm in die Berge!
Dein will ich sein zum letzten Tropfen Blut —
Wie ein verkauftes Tier kannst du mich schlachten —
Nur gib dein Königswort, — gelobe —

König: Nein, —
Ich könnt' mein Wort dir geben und zerbrechen,
Wenn ich gerettet bin — und könnt' dich töten,
Wenn ich gerettet bin und könnt' — doch anders —
Kann ich es auch!

(Er ist der hochaufgerichteten Hagith näher geschlichen und faßt sie plötzlich.)

Ich reiße dich an mich,
Und hole kämpfend mir mein neues Leben.

Hagith: Du zwingst mich nicht!

König: Ich zwang noch jedes Weib.

Hagith: Mich aber nicht!

König Ich halte, was ich halte!
Du ringst dich nicht hervor — es ist vergebens!
Hagith: O, hätt' ich Kraft und könnte dich ermorden!
Du darfst nicht leben — Gott im Himmel, höre!
König: Er hat gehört — und ich bin's, den er hörte!
(er drückt sie zu Boden.)
Siehst du, du kannst nicht mehr, du bist besiegt!
Jetzt kann ich mit dir machen, was ich will.
O, diese Wärme und der Duft der Angst,
Der feucht und würzig deinem Leib entsteigt;
Wie beizt er süß und lieblich mir das Blut.
Hagith: Ich hasse dich! Ich spei' dich an! Erbärmlich
Und elend bist du, klein und jammervoll.
Ein lächerliches Zerrbild deiner selbst!
Die Ohnmacht heuchelt Kraft, Niedrigkeit — Größe;
Schwachsinnige Angst spielt Ueberlegenheit,
Und stellt sich mutig an!
König: Ich sag' dir, schweig!
Hagith: Erschleichen und erzwingen willst du dir
Mit feiger, hinterlistiger Gewalt,
Was freiestes Geschenk der freien Seele.
Hingabe brauchst du, brauchst — versteh' mich wohl —
Brauchst eine Magd, die sonst dein Fuß verstieße,
Begierig wie ein armer Kettenhund
Mußt du vom Brot des Hasses wedelnd nagen
Als wär's der Liebe süße Speise. . .
König: Schweig!
Hagith: Der König braucht die Magd, der König hängt
An ihren Atemzügen wehrlos, hilflos,
Die Gnadenspende ihres Leibes braucht er.
Der König ward zum Hund — zum Hund des Hundes —
Nur weil er braucht und kann nicht töten — kann nicht,
Nur weil er braucht — muß angstbeklommen zittern,
Daß er im Zorn ermordet, was er braucht!
König: Ich sag' dir, schweig! Du lügst — ich brauch' dich nicht!
Brauch' so dich nicht, daß ich mich selbst verliere!
Hagith: So stoß' mich doch von dir, wenn du es wagst!
Tritt mich mit Füßen, stampfe mich zu Tode,
Wenn du es wagst — siehst du, du wagst es nicht!
Herab vom Thron, denn du besudelst ihn!

Du bist nicht wert mehr deines Volkes Krone,
Denn du bist feig, weil du mich brauchst, und deine
Erhab'ne Seele kriecht vor mir im Staube,
In aller Heimlichkeit, weil du mich brauchst,
Und muß Beschimpfung dulden, ohne Rache,
Erniedrigung und Schmach — weil du mich brauchst!

König (schleudert sie zurück): Genug! Hinweg mit dir! Ich brauch' dich nicht!
Und deine Jugend nicht, noch deinen Leib!
Ich brauche keinen, keinen — außer mir!
Mein ist die Kraft in alle Ewigkeit,
Und mein die Herrlichkeit von Anbeginn!
Die alten Flammen lodern wieder auf,
Es rauscht und singt das Blut sein wildes Lied
Und jagt die roten Perlen durch die Adern
Mit ungestümer Lust — es ist geschehen. . . .
Das Leben ist erneut — Mein Königswille
Hat es allein vollbracht — er zwang das Leben
In meinen Leib zurück auch ohne dich! —
Der Todesengel Asraël entfloh —
Noch bin ich, der ich war — und Erz ist Stroh,
Basalt ist Wachs, Smaragd ein Taubenei,
An meines Willens Festigkeit gemessen.
Ich weiche nicht zurück, ich weiche nie!
Geh' du zu deinem Knaben, den du liebst,
Und sag' ihm, daß sein Vater ihn verlacht,
Verlacht sag' ihm, und weiter, weiter lebt!
(er bricht zusammen).

(Pause.)

Hagith (wie aus einer Betäubung erwachend, beugt sich langsam tiefer und tiefer, bis sie scheu sein Herz berührt): Mein junger König, du!
Jetzt kommt dein Tag!
(geht langsam zur Terrasse, hebt den Vorhang und ruft hinaus.)
Der König ist tot! — Der König ist tot, ist tot!
(Stimmen nehmen den Ruf auf und geben ihn weiter, bis er in der Ferne verhallt. — Muschel-Hörner beginnen mit langgezogenen Tönen seltsam und kläglich zu heulen.)

Der hohe Priester (tritt hastig mit Gefolgschaft auf): Was rufst du da — der große König ist — —

Hagith: Er war!

Priester: So weißt du auch, was dich erwartet, Weib?

Hagith: Ich weiß, mein hoher Priester. Ich darf sterben
Für meines jungen Königs Herrlichkeit!
Auch das ist Glück!

Priester: Wohlan — so steinigt sie!
Sie hat gesündigt wider mein Gebot,
Ein heiliges Gesetz hat sie zertreten —
Dem großen König hat sie sich versagt! (Bewegung.)
Und mit dem Blut, das ihrem Leib entquillt,
Bestreicht die Schwelle, die der junge König
Betreten muß, wenn er uns wiederkehrt.
Dies sei der erste Gruß, den wir ihm bieten.
Ich aber hüte des Erhabenen Schlaf!

(Er setzt sich zu Füßen der Königsleiche, die bereits früher vom Boden gehoben und aufs Lager gebettet wurde.)

Hagith (wird abgeführt).

Vorhang.

Die Ueberflüssigen.

Schauspiel in einem Akt.

Digitized by Google

Personen:

Ludwig Gasteiger.
Seine Frau.
Heini, sein Sohn.
Marianne Saß, Gesellschafterin.
Lisi, Dienstmädchen.

Das Wohnzimmer bei Gasteiger's.

Dämmerung. Mutter allein am Fenster, starrt träumend hinaus, ein offenes Buch im Schoß, das Stubenmädchen tritt ein.

Lisi: Gnädige Frau? (sie hört nicht) Gnädige Frau?

Mutter (auffahrend): Ja! Ja, was ist! Was wollen Sie?

Lisi: Soll ich nicht Licht machen? Es ist schon ganz finster.

Mutter: Nein — lassen Sie — es ist mir lieber so.

Lisi: Und dann läßt die Köchin fragen, ob sie auch für den Herrn richten soll?

Mutter: Ich weiß nicht, ob er kommt, aber sie soll nur richten, auf jeden Fall! Und später bringen Sie eine Lampe — mit Schirm.

Lisi: Jawohl, gnädige Frau.

Mutter: Lisi, Fräulein Marianne ist noch nicht zurück?

Lisi: Nein, gnädige Frau.

Mutter: Nun — also dann die Lampe — sonst nichts.

Lisi (ab).

Mutter (versinkt wieder in Träumerei; sie legt den Kopf ans Fenster — ein leises Schluchzen).

Heini (tritt langsam ein, nähert sich ihr, mit weichem Tone): Mutter — Mama — fehlt dir was? — du weinst ja?

Mutter: Du bist's, Heini?

Heini: Ist dir was gescheh'n? — Nicht weinen, so schluchzen, ich kann's nicht hören! Was ist dir denn?

Mutter: Es ist ja nichts — geh, laß Licht bringen, ich hab's der Lisi schon gesagt — läut' noch einmal — dort an der Tür.

Lisi (im selben Moment): Bin schon da — ich habe die Lampe erst richten müssen (sie kommt vorwärts).

Mutter: Nicht so nah! Dort stellen Sie die Lampe hin, auf den Trumeau — ja, so — gut.

Lisi (ab).

Heini: So, Mama, jetzt sind wir wieder allein, jetzt sag' mir, was dich drückt. — Also, was hat's denn wieder gegeben?

Mutter: Ach, Heini — nichts — garnichts eigentlich, es ist immer ein und dasselbe — das Alte.

Heini (leise): Papa.

Mutter (nickt): Wenn ich nur die Kraft hätte, fortzugehen, für ihn wär's ja eine Erlösung und mir wär' vielleicht auch leichter, wenn ich ihn nicht jeden Tag immer wieder sehen müßte . . . . .

Heini: Hat es etwas gegeben zwischen euch? Hat er dir was gesagt oder getan?

Mutter: Wir werden nicht mehr laut, die Zeiten sind vorüber. Aber, daß er so ganz an mir vorübergeht! So, rein als wenn ich Luft wäre! Er sieht mich ja garnicht. Mit wem spricht er denn? Mit dir oder Marianne. Ich bin nicht vorhanden.

Heini: Meine arme, liebe Mama.

Mutter: Wenn ich dich nicht hätte! Mit dir kann ich wenigstens reden. Du bist ja mein Trost, mein Alles (sie küßt ihn). Aber weißt du, wenn ich auch manchmal so klag' über'n Vater, deswegen mußt du ihn doch lieb haben. Bei dir ist das was anderes — du bist doch sein Sohn! Wenn er und ich so schwer mit einander leben können, so hat das eben seine traurigen Gründe. Ich hab' vielleicht ebensoviel Schuld daran, wie er — es ist eben ein Verhängnis.

Heini: Aber Mutter, laß doch diese alten, traurigen Sachen. Es geht dir immer gar so nah, und du mußt soviel weinen. Und das tut deinen lieben Augen so schlecht! Sie sollen doch schön bleiben — du weißt doch — ich mag keine häßliche Mutter.

Mutter (unter Tränen lächelnd): Ach, du Schmeichelkatz' — komm' lieber an's Licht und laß dich anseh'n, wie du aussiehst. (Beide sind aufgestanden, sie mustert ihn.) Na, noch garnicht gut! — Mußt Acht geben, daß du mir nicht krank wirst, hörst, hübsch früh ins Bett! Und nicht wieder so verrückt arbeiten. Du mußt ja nicht! Ob du heut' oder morgen fertig wirst, ist doch wirklich alles eins. Ueberhaupt,

mir ist garnicht recht, daß du jetzt wieder angefangen hast mit der Bildhauerei. Ich war so froh, wie ich eine Weile nichts davon hörte. Da warst du ein lustiger, lieber Mensch. —

Heini: Das hat nur so ausgeschaut —

Mutter: O, du warst es auch wirklich! Aber jetzt bist du schon wieder so launenhaft. Alle Augenblick verstimmt. Garnicht aushalten kann man's mehr mit dir, seitdem du wieder so dahinter bist. — Du bist mir viel zu fleißig.

Heini (lächelnd): Paß nur erst auf, Mama — wenn ich erst was geleistet habe und der erste Erfolg kommt — da wirst du erst was erleben an Fleiß. Das war garnichts — bis heute. —

Mutter: Soo? — Du willst also auch werden wie dein Vater, der nichts auf der Welt kennt, wie seine Arbeit. Und daß Menschen neben ihm leben, die auch etwas von ihm wollen, das bemerkt er garnicht. — Nein, Heini, du wenigstens mußt bei mir bleiben. Ich bin ja so allein. Wenn dich ein Erfolg mir wegnimmt — da — da wünsch' ich dir gar keinen Erfolg erst. —

Heini: So sollst du nicht sprechen, Mutter! Du weißt nicht, was du da redest. Hast du denn eine Ahnung, wie nötig ich einen Erfolg habe? Ich wär' ja ein verlorener Mensch, wenn er ausbliebe —

Mutter: Aber Heini, wer wird denn so reden?

Heini: Es ist mein Ernst! Aber du brauchst keine Angst zu haben, daß ein Erfolg mich anders macht gegen dich — aber weißt du, Erfolg muß ich haben, damit meine Stellung dem Papa gegenüber anders wird. Erst heute hab' ich's wieder gespürt. Plötzlich geht die Tür auf von meinem Atelier, und er steht da — und verlangt, ich soll ihm die Figur zeigen, das Weib mit der Schlange, an der ich arbeite. Du hättest den Blick sehen sollen, den er mir zugeworfen hat, als ich's ihm gesagt habe, daß die Arbeit schon weg ist, fort, nach München zur Ausstellung, unter einem fremden Namen, damit niemand meint, es müßte was gescheh'n für mich, weil der Papa was ist, kurz, weil ich allen Vergleichen ausweichen wollte. — „Ohne daß du sie meinem Urteil unterbreitet hast, hast du sie weggeschickt", sagt er ganz bös. Darauf ich: „Jawohl, Papa, denn wenn ich sie dir vorher gezeigt hätte, hättest du soviel daran ge-

ändert und korrigiert, bis es schließlich deine Arbeit gewesen wäre und nicht meine — und wohin soll das auf die Dauer führen —

Mutter: Und was hat er darauf gesagt?

Heini: Nichts, er hat seinen Hut genommen und ist gegangen, aber vorher hat er mich noch einmal angeschaut, mit dem gewissen Blick, der mich rasend macht.

Mutter: Er hat dich ja so gern!

Heini: O ja, gern schon, aber die Verachtung, die in seiner Liebe liegt. —

Mutter: Aber Heini — das bildest du dir gewiß nur ein — wer hätte dich denn verachtet?

Heini: Weil du blind bist — er, der Papa, gewiß! Und Marianne auch.

Mutter: Und das ist dir so nah' gegangen?

Heini: Ja, Mutter!

Mutter: Und — ist sie vielleicht daran schuld — daß du — so — so anders bist — mit einem Mal?

Heini: Ich seh' eben alles mit ganz anderen Augen an, seitdem ich sie kenne.

Mutter: Ich glaube, mein Heini verschweigt mir da etwas?

Heini: Ja, Mutter! Endlich muß es ja doch heraus. Ich kann nicht länger alles das so herumschleppen mit mir -- ich erstick' sonst noch dran. Du mußt mir helfen. Ich kann ja nicht so reden mit ihr, ich bring' ja nichts heraus, — wenn sie mich anschaut. Aber sie soll an mich glauben lernen, an mein verwandeltes Wesen, an meinen ernsthaften Willen, das Aller—allerhöchste zu erreichen —, sie soll mich ebensowenig verachten dürfen, wie der Vater. — Beiden will ich's zeigen — ihm und ihr.

Mutter: Sie also hat dich so verwandelt! Und du liebst sie?

Heini: Ganz heiß wird mir, wenn ich nur von ihr rede. Du mußt mir helfen, daß ich sie erringe und daß sie mir nicht verloren geht. Sprich mit ihr, frag' sie nach mir. Aber nicht, daß sie's merkt. Und dann sag' mir, Mutter, ob ich hoffen darf.

Mutter: Und wenn dann alles so kommt mit dem Erfolg und mit Marianne, dann bist du für mich ganz verloren, — dann bin ich auch für dich überflüssig.

Heini: Nie, Mutter, nie!

Mutter: Ja, das sagst du so! Und glaubst es sogar selbst vielleicht. Aber das weiß ich besser —, dann brauchst du mich auch nicht mehr. — Aber ich will reden mit ihr — noch heute! — Und du glaubst, daß sie dich wieder liebt? Hat sie dir's merken lassen?

Heini: Das nicht! Nie! Im Gegenteil, sie war so streng und kühl. So hart wie sie hat nie noch ein Mensch mit mir gesprochen. Aber trotzdem hab' ich sie lieb -- ich kann dir garnicht sagen wie — Mutter!

Mutter: Und du glaubst, daß sie — wenn . . .

Heini: Ja, Mutter, ich glaube auch an ihre Liebe! Es muß sie ja rühren! Wenn sie sieht, sie kann doch nicht gleichgiltig bleiben, wenn ich, . . . das kann kein Mensch — ganz kalt wegschauen, wenn der andere sich verzehrt nach ihm —

Mutter: Glaubst, glaubst du — du bist noch sehr jung, denke an deinen Vater und mich —

Heini: Nein, Mutter! . . . So darf es nicht kommen . . . wie . . . wie zwischen dem Vater und dir . . . Sag' nein, Mutter!

Mutter: Ich glaub' ja selber nicht . . . .

Heini: Was, Mutter?

Mutter: Daß Jemand meinen Heini nicht lieb haben sollte.

Heini: Ist das dein Ernst jetzt?

Mutter: Gewiß, mein Bub.

Heini: Mutter, wenn das wahr wird — heut' oder morgen, oder in den nächsten Wochen auch — ein Erfolg und Marianne — dann — dann frag' ich wirklich — was kostet die Welt? . . .

Ludwig (der eingetreten ist und die letzten Worte vernommen hat): Was die Welt kostet, willst du wissen? Jedenfalls viel mehr, als sie wert ist. Guten Abend übrigens.

Heini: (gleichzeitig) Guten Abend, Papa.
Mutter: Guten Abend, Ludwig.

Ludwig: Hier ist's ja düster, wie im heiligen Grab — du erlaubst doch, daß ich Licht mache, ich vertrag' das nicht.

Mutter: Aber bitte, wie du willst.

Ludwig: Ist kein Telegramm für mich gekommen?

Mutter: Ich weiß nichts davon! Vielleicht drüben, auf deinem Schreibtisch! —

Ludwig: So — dann will ich gleich . . .

Mutter: Bleibst du schon zu Haus? Speist du abends mit uns?

Ludwig: Ich weiß noch nicht! Sind wir allein? Wo ist Fräulein Marianne?

Mutter: In der Stadt, sie macht Besorgungen, sie muß jeden Moment zurückkommen.

Ludwig: So? Gut also, ich bleibe zu Haus. Ruf' mich, wenn's Zeit ist. Adieu einstweilen! (Er öffnet die Tür und will gehen, Marianne tritt im selben Moment ein.)

Ludwig: Ah, Sie sind zurück! —

Marianne: Komm' ich schon zu spät — es ist ja noch nicht einmal halb —

Ludwig: Sie kommen immer zu spät. —

Marianne: Guten Abend, gnädige Frau — hier ist die Seide, der Plüsch war leider nicht mehr vorrätig — aber der Commis meinte — —

Heini: Guten Abend, Fräulein — ich bin auch da.

Marianne: Verzeihen Sie — ich habe Sie nicht bemerkt — Sie standen so im Schatten —

Heini: Ja, es ist manchmal nötig, daß man sich meldet, sonst wird man einfach übersehen.

Ludwig (trommelt nervös auf der Tischplatte, öffnet dann das Seidenpapier mit Blumen, das Marianne niedergelegt hatte).

Marianne: Ich weiß nicht, das ist so verknüpft.

Mutter: Aber plagen Sie sich doch nicht erst mit dem Aufmachen — bei Licht sehen wir ja doch nichts — es hat ja Zeit bis morgen. —

Marianne: Wie Sie wünschen, gnädige Frau. —

Ludwig: Was haben Sie denn da für wundervolle Blumen? Parmaveilchen und Orchideen

Marianne: Die Veilchen sind für Sie, gnädige Frau.

Mutter: Aber Sie sind immer so . . .

Ludwig: Und die Orchideen?

Marianne: Dürfen Sie sich aneignen. Sie sind der Tribut meiner Dankbarkeit.

Ludwig: Möcht' wissen wofür?

Marianne: Ich kam heute zum erstenmal an Ihrem neuen Brunnen vorüber — —

Ludwig: (enttäuscht) Ach soo — —

Marianne: Er wirkt einfach überwältigend in seiner grandiosen Einfachheit.

Ludwig: Na, mich bringen Sie nicht mit zehn Rössern in die Gegend. Ich ärger mich nur. Ich möcht' alles zusammenhauen und von vorn anfangen. Jetzt weiß ich erst, wie's werden hätte müssen. Eine elende, armselige Patzerei ist das, weiter nichts. Nicht die Hälfte, nicht ein Drittel ist herausgekommen von dem, was es werden hätte sollen. Ich kann mich nur ärgern über die verdammte Lobhudelei von den Menschen. Weinen könnt' man vor Wut —

Marianne: Für Sie ist's ja vielleicht wenig — für die andern ist's viel. — Zufrieden mit sich hab' ich Sie überhaupt noch nicht geseh'n.

Ludwig: Ach lassen wir das. Ich hab' nichts übrig für Kunstgespräche — das ist was für die Caféhaussitzer und Artikelschmierer. Aber schön sind diese Orchideen — so schön — ich mach' doch noch einmal irgend eine Sache aus lauter Orchideen — dank' Ihnen schön dafür!

Heini: Und mir haben Sie nichts mitgebracht? Keine einzige Blume?

Marianne (lächelnd): Sie, Herr Heini — dürfen sich nehmen von Papa und Mama.

Heini: Sie behandeln mich also noch immer als Kind?

Marianne: Sie wissen ja, Herr Heini, wieso und warum.

Ludwig: Lassen Sie meinen Heini in Frieden, Fräulein, er ist leider ernster geworden, als mir lieb ist. Jetzt macht er schon Dummheiten aus lauter Ernst — so weit haben Sie ihn gebracht.

Heini: Papa — du sollst nicht so reden über etwas, womit es mir bitterernst ist.

Ludwig: Aber Heini! — Kindskopf! Laß doch diese Würde! Und das Pathos! Wo ist denn deine Lustigkeit geblieben? — Bist gar nicht mehr der alte, flotte Kerl von früher — geh' weiter — so mag ich dich gar nicht! Ich will einen feschen Sohn haben.

Marianne: O lassen Sie ihn nur, Herr Gasteiger — Sie verwöhnen ihn gar zu sehr. Sie sind zu nachsichtig mit ihm. Gegen sich selber können Sie gar nie streng genug sein und ihm sehen Sie immer durch die Finger.

Ludwig: Ja, dafür ist er aber auch mein Einziger.

Marianne: Auf diese Art aber wird er niemals innerlich Ihr Sohn werden.

Ludwig: Sehr richtig bemerkt, liebes Fräulein. Das soll er auch gar nicht. Es ist ganz genug, wenn sich einer von uns Beiden das Leben wegen der sogenannten Kunst verpatzt. Er wenigstens soll glücklich sein. Mir wär' am liebsten, er hinge die ganze Bildhauerei überhaupt an den Nagel. Ich mein' ihm's gut! Soll Herrenreiter werden oder Automobil fahren. Ich wollte, ich hätte Zeit dazu, ich möcht' mich nicht so bitten lassen. —

Heini: Und ich sag' dir, Vater — so wahr ich da stehe, ich werde nur glücklich mit der Kunst und durch die Kunst. Ich habe kein anderes Ziel vor Augen — als das Höchste zu erreichen — so wie du —

Ludwig (heftig): Du weißt nicht, was du redest und wohin du dich versteigst. — Wach' doch auf — du wandelst im Schlaf — —

Heini: Wenn mein jetziges Leben Schlaf ist, Vater — dann laß mich schlafen. Es soll gefährlich sein, Schlafwandler zu wecken, sie stürzen, wenn sie erwachen — oder toben.

Mutter: So red' doch nicht so gräßliches Zeug zusammen — man könnte ja Angst dabei bekommen. Sagen Sie ihm's doch auch, Fräulein Marianne, auf Sie hält er was.

Ludwig: Wahrhaftig, Heini — die Mutter hat Recht. Du tust ja rein, als ob das Heil der Menschen davon abhinge, ob ein paar Figuren mehr oder weniger in der Welt herumstehen.

Heini: Das Heil der Menschen allerdings nicht! Aber mein Heil — ich muß, wenn ich mich selber achten will — für mich heißt es entweder oder — alles oder nichts. —

Ludwig (ärgerlich): Ach, du warst früher nicht so bei der Hand mit deinem kindischen „Entweder — oder" — es wird dir jetzt auch nicht so hitzig sein. — Das hoff' ich, in deinem eigenen Interesse — weil ich dir's gut meine. Und daß Sie mir da so entgegenarbeiten, Fräulein Marianne, das dank' ich Ihnen gar nicht! Lassen sie ihn doch sein Leben genießen.

Heini: Aber ich dank' Ihnen dafür, Fräulein!

Mutter: Schau, Heini, der Papa meint dir's ja so gut.

Heini: Glaubst du, Mutter? Ich — nicht. — — Wenn du das zu mir sagst, Vater — daß ich aufhören soll zu

arbeiten — dann kannst du nur zwei Gründe haben, entweder du verachtest mich — —

Ludwig: Warum denn gleich verachten! Wer wird denn gleich so große Worte in den Mund nehmen. Ich hab' dich lieb und will dein Glück — basta! —

Heini: Ja, das sagst du so — wenn's aber keine Verachtung ist — so ist's eben Angst.

Ludwig: Angst? Wieso? — Wovor? Ich versteh' dich nicht recht —

Heini: Angst, daß ich größer werden könnte als du — deinen Namen verdunkeln durch meinen —

Marianne: Aber Herr Heini. —

Heini: O Vater, wenn es diese Angst wäre — die Angst vor dem Kommenden — ich wär' ja so selig —

Ludwig (böse): Du bist ein Narr und was ärger ist, dein blinder Ehrgeiz macht dich ungerecht und schlecht gegen mich. Wenn ich dich nicht so lieb hätte, könnt' ich dir jetzt eine andere Antwort geben, so wünsch' ich dir nur, daß du Recht behältst gegen mich — dann wirst du ja sehen. — Adieu, wenn ein Telegramm kommt, nicht ins Atelier schicken — ich bin in meinem Zimmer. — Adieu! (er stürmt hinaus).

Mutter: Aber Heini, wie hast ihn denn so reizen können?

Heini: Es hat endlich einmal heraus müssen —

Marianne: Verzeihen Sie ein offenes Wort, Herr Heini — aber gefallen hat mir das nicht.

Heini: Auch Sie verstehen mich nicht, Fräulein Marianne? Und ich hab' doch gedacht, gerade Sie müßten! — Wer hat mich denn gelehrt, meine Schmach zu begreifen?

Marianne: Wollen Sie größer werden dadurch, daß Sie versuchen Ihren Vater kleiner zu machen? Was Ihr Vater geleistet und noch leistet in jedem Augenblick — das brauch' ich Ihnen doch nicht erst zu erzählen. Das wissen Sie wahrscheinlich weit besser als ich. — Eine kleine Gesinnung wollen Sie ihm unterschieben — eine heimliche Angst? Ihrem Vater? Schämen Sie sich — Herr Heini!

Heini: Fräulein Marianne —

Marianne: Ich nehme das Wort nicht zurück. — Heute Nachmittag, wie ich dort die Sachen für Ihre Frau Mama gekauft habe — bin ich zu seinem Latonabrunnen hingegangen. Wie hypnotisiert bin ich dagestanden. Alles

ist so frei und sicher! Nichts gequält, alles so selbstverständlich groß — Ehrfurcht hab' ich empfunden, beten hätt' ich mögen. Wahrhaftig, wenn Ihr Vater dagewesen wäre — neben mir — ich hätte mich niedergekniet und ihm die Hände geküßt, die das vollbracht haben. Und von einem solchen Menschen, der das vermag, können Sie glauben —

Heini (außer sich): Sie sollen nicht so von meinem Vater sprechen — so nicht — ich ertrag's nicht, Sie dürfen nicht, hören Sie —

Mutter: Aber Heini, was fällt Dir ein — dieser Ton.

Marianne: Herr Heini, ich kann reden, wie ich will! Was ich rede, vertret' ich auch, gegen jeden.

Heini: Wenn mein Vater alles das selbst gehört hätte —

Marianne: Dann wüßte er eben — — wie hoch ich ihn stelle.

Heini: Aber wissen Sie denn, daß von einer so fanatischen Verehrung, wie der Ihren, nur ein Schritt ist —

Marianne: Herr Heini — Sie vergessen sich — Ihre Kühnheit geht zu weit — —

Mutter: Heini, Du wirst das Fräulein auch noch beleidigen, wie Du den Vater beleidigt hast. Du bist wirklich sonderbar heute.

Heini: Ja, es ist wahr. Du hast Recht — ich weiß selber nicht — (mit raschem Entschluß): Ach — Fräulein Marianne — können Sie mir verzeih'n? Nicht sich abwenden. Ich weiß, ich hab' die Lektion verdient. Aber Sie haben keine Ahnung, wie es in mir zugeht. Alles drunter und drüber. Ich weiß nicht, wo aus und ein.

Marianne: Es scheint so.

Heini: Sie dürfen aber nicht so streng mit mir ins Gericht geh'n. Sie wissen ja, was für ernste Dinge bei mir in Frage kommen.

Marianne: Das weiß ich freilich — aber deswegen haben Sie noch immer kein Recht —

Heini: Recht? Nein! Recht gar keines — aber begreifen sollen Sie — und verzeihen. Ich bin ja noch so jung.

Marianne: Jung und alt, wie Sie's gerade brauchen, bald so — bald so. — Wissen Sie, Herr Heini — wenn Ihnen wirklich was dran liegt — daß ich wieder gut sein

soll — so geh'n Sie jetzt zu Ihrem Papa hinüber — und sagen ihm ein offenes, herzliches Wort, er wird sich freuen und es Ihnen gewiß nicht schwer machen.

Heini (auffahrend): Ich soll — nein, Sie verlangen zu viel – beinah' zu viel — aber — aber — ja, ich tu's — Hand drauf — Ihnen zulieb. — Also wieder gut dann?

Marianne: Warten Sie ab —

Heini: Ich geh' schon — Mama, vergiß nicht, was ich Dich gebeten.

Mutter: Ja, Heini, ich weiß schon.

Heini (ab).

Mutter (zu Marianne): Sehen Sie, so ist er! Jeden Augenblick anders. Jetzt ein wilder, unbändiger Mensch und gleich darauf ein weiches Kind, das man spielend mit einem Streicheln der Hand lenken kann — er hat doch viel von seinem Papa — finden Sie nicht?

Marianne: Offen gesagt: nein! Ich glaube, er hat mehr von Ihnen — Sie können, scheint mir, auch sehr heftig werden.

Mutter: Ich konnte, liebes Fräulein — aber das ist schon lang her! Man wird mürbe und verliert seine Widerstandskraft. Aber das wissen sie ja selber ebensogut, wie ich — Sie haben ja auch einiges hinter sich und können ein Lied davon singen, trotz Ihrer Jugend.

Marianne: O ja — viel hinter mir und noch mehr vor mir! Es wäre gut, irgend einen stillen Hafen zu wissen, wo man seine zerzausten Segel ein wenig flicken könnte.

Mutter: Sind Sie denn nicht bei uns geborgen? — Wir haben Sie ja alle so — lieb.

Marianne: Ja, gnädige Frau, und trotzdem, ich .... ich .... kann nicht bleiben.

Mutter: Nicht bei uns bleiben? Marianne! Was geht mit Ihnen vor? Was soll denn das heißen?

Marianne: Das soll heißen — ich soll — ich darf — ich kämpfe nämlich seit Wochen schon mit einem Entschluß. Es ist mir klar geworden, daß es nicht länger möglich ist — ich muß fort — von Wien weg. Je eher, desto besser.

Mutter: Ja, aber warum denn um Himmelswillen?

Marianne: Sie dürfen mir nicht zürnen —

Mutter: Davon ist keine Rede, aber —

Marianne: Es war so gut von Ihnen — daß Sie mich aufgenommen haben —

Mutter: Reden Sie doch davon nicht. . . .

Marianne: Wie ein Engel kamen Sie. — Es war wie ein Sturmasyl bei Ihnen, meine liebe, verehrte, gnädige Frau (sie beugt sich, ihr die Hand zu küssen).

Mutter: Aber nicht doch — und wie Sie zittern. Sie sind krank!

Marianne: Bitte, lassen Sie mich geh'n, bald, morgen, heute — schicken Sie mich fort.

Mutter: Was wollen Sie denn anfangen?

Marianne: Das ist gleichgiltig.

Mutter: Sie können doch nicht in das nächstbeste andere Haus eintreten!

Marianne: Warum denn nicht?

Mutter: Weil Sie nicht wissen, wo Sie hingeraten. Sie taugen nicht unter gemeine Menschen. — Was vertreibt Sie denn von uns — wir haben Sie doch alle so gern — Sie müssen bleiben.

Marianne: O Gott, wie Sie mich quälen.

Mutter: Das will ich ja nicht. Aber Sie wissen ja nicht, was Sie meinem Heini allein schon antun — wenn Sie geh'n —

Marianne: Ich — ich glaub' es zu wissen, aber ich kann ihm nicht helfen — er wird seine Arbeit haben —

Mutter: Haben Sie ihn denn garnicht lieb?

Marianne: So wie ich Sie lieb habe — aber, aber —

Mutter (weich): Ich habe Sie nie gefragt, ob Sie in Ihrer Vergangenheit vielleicht — oder ob jemand lebt — irgendwer — Sie wollen ja immer alles allein auskämpfen — aber diesmal, vielleicht gibt's auch doch einen Ausweg.

Marianne: Nein — es gibt keinen — das weiß ich besser. — Ich muß fort, irgendwohin, in die Provinz, ins Ausland, ganz allein — irgend eine Last auf den Schultern — eine Arbeit, die müde macht und stumpf — und alles erstickt: Gedanken, Gefühle, Sehnsucht, alles —

Mutter: Das also ist es — und ich soll Sie so ziehen lassen? —

Marianne: Ja, so zieh'n lassen.

Mutter: Und werden Sie auch nicht den Kopf verlieren — so ganz allein in der Fremde, und irgend eine

große Dummheit begeh'n, die man nicht wieder gut machen kann — Sie wissen, was ich meine.

Marianne: Was liegt daran —

(Ludwig tritt rasch ein.)

Ludwig: Ist der Heini schon zurück — mit den Blumen?

Mutter: Ich hab' ihn nicht geseh'n —

Ludwig: Er ist doch ein guter Kerl — er sagt (zu Marianne), daß er Sie gekränkt hat; und jetzt läuft er extra deswegen in die Stadt (er bemerkt die Erregung). Ja, was habt Ihr denn? Was geht denn hier vor — Anna? Fräulein Marianne? — Bekomme ich keine Antwort? (Pause).

Mutter: Fräulein Marianne hat mir soeben mitgeteilt, daß sie uns verlassen muß. —

Ludwig: Wohin wollen Sie denn noch gehen — wir speisen doch um sieben.

Mutter: Nicht so . . . . ganz weg, fort von uns.

Ludwig: Fort von uns, ja aber warum — was ist denn plötzlich geschehen?

Mutter: Das Fräulein hat mir ihre Gründe mitgeteilt; so schwer es mir auch fällt, ich muß die Berechtigung dieser Gründe anerkennen.

Ludwig: Nun und diese Gründe — was sind die Gründe?

Mutter: Das Fräulein hat mich gebeten — sie geheim zu halten. —

Ludwig: Auch vor mir? Ich glaube, wenn du sie wissen darfst, hab' ich auch ein gewisses Recht.

Marianne: Ja, Herr Gasteiger, ich muß fort, bitte nehmen Sie diese Tatsache hin, wie sie ist, ohne daß Sie . . . es fällt mir sehr schwer so ohne weiteres — ich bin Ihnen ja soviel Dank — die gnädige Frau wird Ihnen bestätigen —

Ludwig (heiter): Und wir sollen Sie so einfach ziehen lassen? Wie eine Fremde! Aus einem Gasthof fort! Ja, sind wir Ihnen denn alle so gleichgiltig . . . meine Frau — Heini — ich — — —?

Marianne: Bitte, lieber Herr Gasteiger — drängen Sie nicht auch noch — — schelten Sie mich in Gottesnamen lieblos und undankbar — aber quälen Sie mich nicht auch noch!

Mutter: Laß sie doch, Ludwig!

Lisi (eintretend zur Mutter): Gnädige Frau — der Mann von gestern aus der Weinstube ist wieder da — er hat die saldierte Rechnung.

Mutter: Ich komme.

Marianne: Ich auch. —

(Mutter und Lisi ab.)

Ludwig: Sie bleiben! (er faßt sie am Gelenk).

Marianne: Nein, ich geh' — ich muß.

Ludwig: Warum wollen Sie fort?

Marianne: Lassen Sie mich los, Herr Gasteiger.

Ludwig: Warum wollen Sie fort?

Marianne: Ich will hinaus. Ihre Frau braucht mich.

Ludwig: Meine Frau braucht Sie nicht! Und wenn sie Sie auch braucht, was liegt daran. Ich brauche Sie nötiger. Warum wollen Sie fort? Sie müssen bleiben. Ich kann ja nicht mehr leben ohne dich — hast du denn kein Erbarmen? Siehst du nicht den Hunger in meiner Seele. — Ich will ja bescheiden sein und weiter darben — aber bleib' —

Marianne: Sie wissen nicht, was Sie reden. Ich bleib' ja doch nicht. Es darf nicht sein.

Ludwig: Und warum nicht — lieben Sie einen andern — Heini vielleicht?

Marianne: Lassen Sie die Fragen.

Ludwig: Und wenn ich Sie bitte — wie ein Mann nur bitten kann um Antwort — nur das Eine —

Marianne: Sehen Sie mich nicht so an — so dürfen Sie mich nicht anseh'n — so nicht —

Ludwig: Und warum nicht? —

Marianne: Dieser . . . Blick . . . gehört . . . Ihrer Frau!

Ludwig: Das ist nicht wahr! Er gehört Ihnen.

Marianne (stammelnd): Nicht! Nicht! Nein! Nie — ich will nicht.

Ludwig: Aber Sie müssen — Marianne, wenn ich will —

Marianne (angstvoll): Wer sagt das?

Ludwig: Ich . . . der Stärkere.

Marianne: Sie sollen Ihre Gewalt nicht mißbrauchen.

Ludwig: Sag', daß du bleibst.

Marianne: Nein, nein, Sie sollen nicht!

Ludwig (mächtig): Aber ich will, Marianne. (Er nimmt sie in den Arm und küßt sie wie rasend.)

Marianne (unter seinen Küssen): Küss' mich nicht so erbarmungslos.

Ludwig: Sag' mir, daß du bleibst . . .

Marianne (selig): Ja, ja, ich bleibe — alles, was du willst — bei dir — bei dir —

Ludwig: So komm' hinüber zu mir — weg aus diesem Zimmer, drüben bei mir ist die Wärme und das Leben — und alles — und auf der Schwelle sitzt das Glück und wartet auf uns. Komm, hörst du! (Marianne ist seinen Armen entglitten und liegt halb bewußtlos im Sessel.)

Marianne (selig): Ach du — du — — das ist ja —

Ludwig: Marianne, komm' — hier kann uns jeden Augenblick — wach' auf.

Marianne (setzt sich plötzlich mit einem Ruck auf, die Augen weit offen, angstvoll, sie streicht das Haar aus der Stirn, mit verändertem, fremdem Ton): O Gott — was ist gescheh'n — ich — ich habe — ich bin — ich du — du — hast mich genommen — und ich — hab' mich nehmen lassen — (aufschreiend). Ich will nicht dein Geschöpf sein, ich will nicht!

Ludwig: Marianne — so hör' doch —

Marianne: Lassen Sie mich — ich fürchte mich vor Ihnen. (Sie springt zur nächsten Tür, die sie hinter sich sperrt.)

Ludwig (stürmt an die Tür): Marianne! So hören Sie doch! Geben Sie doch Antwort. Ich muß zu Ihnen. (Pause.) Treiben Sie mich nicht zum Aeußersten. Ich hab' dich ja so unmenschlich lieb — hörst du — ich bete dich an — ich könnte morden für dich —. Lass' mich ein! Denk' an die Küsse von früher. -- Laß mich zu dir — (Pause) Soll ich die Türe erbrechen. (Er wirft sich mit dem Körper dagegen.)

Marianne (innen) Hilfe! (sie läutet.)

Ludwig (taumelt zurück gegen den Ausgang, stöhnend): Marianne! (Lisi erscheint).

Lisi: Gnädiger Herr haben geläutet?

Ludwig (mühsam): Nein — ich nicht — aber das Fräulein — dort! (er weist zur Tür, ab.)

Lisi (klopft).

Marianne (innen): Wer ist das?

Lisi: Ich, die Lisi.

Marianne (öffnet): Einen Tropfen Wasser — aber rasch. (Sinkt in einen Fauteuil.)

Lisi: Gleich bin ich da, gleich! (ab).

(Kleine Pause.)

Marianne (liegt apathisch im Fauteuil, Mutter tritt ein, Marianne fährt auf).

Marianne: Ah, Sie sind's — ich glaubte — es sei —

Mutter: Aber wie kann man so erschrecken. Lisi sagte mir — es sei Ihnen schlecht — ich bring' Ihnen selbst das Wasser — da haben Sie, ich hab' ein paar Tropfen hineingegeben.

Marianne: Danke (sie trinkt gierig).

Mutter: Sie sind ja leichenblaß — und wie das Haar aussieht.

Marianne: Ich wollte es mir aufmachen — da überraschte mich die Schwäche und — und — ich war so erregt gewesen.

Mutter: Mein Mann hat Sie wohl noch sehr gequält mit Fragen. Nicht?

Marianne: O ja — ich glaube . . .

Mutter: Ich ließ Sie so ungern allein.

Marianne: Ich glaube — ich habe — ihm sogar versprechen müssen — zu bleiben. Das Versprechen hab' ich geben müssen — aber ich kann's nicht halten — ich muß trotzdem fort — heute noch — ich packe mir das Nötigste für den ersten Moment.

Mutter: Heute noch wollen Sie fort — aber das sieht ja aus — wie eine Flucht.

Marianne: Es ist auch eine Flucht — vor mir selber —

Mutter: Und so plötzlich kam das Alles — so schnell — heute morgens hatten Sie noch keine Absicht —

Marianne: Doch — seit Wochen schon — aber heute hab' ich geseh'n, daß es sein muß. Sonst — geht er zu Grund — und ich — und alles.

Mutter: Und das alles kam heute — so plötzlich — ja wann denn eigentlich —

Marianne: Wann — wann — ja heute — wie — wie ich fort war natürlich — Nachmittag — da, da ist es so gekommen über mich — (Bewegung).

Mutter: Sie armes, liebes Geschöpf — was müssen Sie erleiden — und ich muß das mit anseh'n und kann

nichts tun — es ist ja so furchtbar traurig — wenn man so machtlos ist — wie ich jetzt — ach, wenn ich könnte — Sie wissen garnicht — was ich für Sie täte — so gut bin ich Ihnen.

Marianne (aufhorchend): Wirklich — ist das Ihr Ernst — oder sagen Sie das nur — so —

Mutter: Ich glaube, Sie kennen mich.

Marianne: O vergessen Sie nicht, was Sie da gesagt haben, das Wort nicht und die Stunde nicht, vielleicht kommt eine Zeit — wo ich Sie daran erinnern werde — wenn (plötzlich abfallend im Ton) — wenn ich den Mut dazu finde.

Mutter: Ich versteh' Sie nicht — wie meinen Sie das?

Marianne (hastig): O nicht heute — später vielleicht — einmal.

Heini (tritt ein, hastig und bleich, sehr erregt): Laß mich einen Moment mit dem Fräulein allein, Mutter — bitte — ja?

Mutter: Ja, Heini — wenn Du willst. (zu Marianne): Seien Sie gut mit ihm. (ab.)

Heini: Verzeihen Sie, — daß ich so ohne weiteres — (die Stimme versagt) aber meine Mutter hat mir soeben eine Mitteilung gemacht — ja, ist denn das wirklich Ihr Ernst, Fräulein Marianne?

Marianne: Ja, Herr Heini — es ist mir wirklich Ernst.

Heini: Ja — aber Fräulein Marianne, denken Sie denn gar nicht an mich dabei?

Marianne: Herr Heini — ich — ich muß fort — es kann nicht anders sein — Sie müssen sich eben fügen.

Heini: Ja, aber was soll denn da aus mir werden ohne Sie? —

Marianne: Sie sind ja doch auf dem besten Wege jetzt. Es wird auch ohne mich weiter geh'n.

Heini: Nein, es geht nicht ohne Sie — Sie, Sie müssen bei uns — bei mir bleiben. —

Marianne: Aber Herr Heini — ich hab's Ihnen doch gesagt, — daß es unmöglich ist — die Gründe sind so schwer und so traurig — ich bin ja gezwungen. —

Heini: Ja, hat Ihnen denn meine Mutter nicht gesagt — Sie kann's Ihnen nicht gesagt haben — es ist un-

möglich — sonst könnten Sie nicht so fortgeh'n — Sie hat Ihnen also nichts davon gesagt . . . .

Marianne: Ich glaube zu erraten, was Sie meinen, aber — ich bitte Sie —

Heini: Sie hat Ihnen also gesagt, daß ich Sie liebe.

Marianne: Sie hat etwas ähnliches angedeutet, wenn ich sie recht verstand.

Heini: Sie hat es Ihnen gesagt und Sie gehen trotzdem, also Sie — Sie (ausbrechend). (Er sinkt schluchzend zusammen).

Marianne: Heini — Herr Heini, — wenn —

Heini (sich langsam aufrichtend): Sie wissen es also und geh'n doch.

Marianne: Ja, Herr Heini. — Ich muß stark sein. — Seien Sie's doch auch — wir müssen beide den Kopf oben behalten. —

Heini: Warum haben Sie mich denn aufgelesen — hätten Sie mich doch verkommen lassen — ich war ja am besten Wege dazu — alles in mir rebellisch gemacht, was Mensch und Künstler heißt — und jetzt, wo der Erfolg vor der Tür steht — wo ich das sein werde, was Sie wollen — jetzt geh'n Sie fort? Für wen bin ich's denn geworden?

Marianne: So dürfen Sie nicht reden. —

Heini: Sie nehmen ja mein Glück, mein ganzes Leben . . .

Marianne: Und lasse Ihnen dafür etwas zurück, was Sie früher nicht hatten — Ihre Arbeit! — Sie bleiben reich zurück und glücklich im Vergleich zu mir —

Heini: Und wollen Sie denn niemals wiederkehren? Und nicht einmal wissen soll ich, warum Sie geh'n? (Es klopft)

Marianne: Herein!

Lisi (kommt mit einem Telegramm): Herr Heini — ein Telegramm für Sie — aus München.

Heini (hat das Telegramm genommen und angesehen): Ich heiße nicht Ludwig Gasteiger — das Telegramm gehört meinem Vater — tragen Sie's hinüber. (Er sieht es nochmals an). Aus München, da haben Sie. (Er gibt's zurück).

Lisi: (ab).

Heini (wieder zu Marianne fortfahrend): Und werden Sie wenigstens schreiben?

Marianne: Ich glaube nein —

Heini: (flehentlich) Geben Sie mir den Schatten einer Hoffnung. — Sie kommen vielleicht doch noch zurück.

Marianne: Nie — nie! —

Heini: Also sind das keine äußerlichen Sachen, die Sie vertreiben? — Ist jemand da — irgend ein Mensch — dem, dem Sie folgen? Geben Sie doch eine Antwort, ist einer da, der Rechte an Sie hat, den Sie lieben — reden Sie — so reden Sie doch —, sagen Sie mir die Wahrheit — die ärgste — aber nicht dieser Zweifel. — Ich hab' ja kein Recht, in Sie zu dringen — aber seien Sie barmherzig.

(Die Türe wird rasch geöffnet; Ludwig tritt rasch ein, Marianne verstört, Heini unmutig erregt.)

Heini: Du bist's?

Ludwig: Hier bist du — Heini — ich suchte dich drüben in deinem Zimmer — ich habe dir eine Mitteilung zu machen.

Heini: Was ist, Papa?

Ludwig: Es ist besser drüben —, auch stören wir vielleicht.

Marianne (tonlos): O bitte, garnicht.

Ludwig: Vielleicht doch. (Zu Heini) Laß dich doch nicht so lange bitten, komm' doch. (Zu Marianne, leise.) Muß Sie noch sprechen.

Heini (mißtrauisch): Was hast du gesagt zum Fräulein?

Ludwig (scharf): Nichts, was dich kümmert. —

Heini: Was ist denn das, was du mir hier nicht sagen willst — vor Fräulein Marianne?

Ludwig: Es handelt sich um die Arbeit, die du nach München gesandt hast: das Weib mit den Schlangen. Ich habe hinübertelegraphiert deinetwegen.

Heini: Du hinüber nach München — ja warum denn — ich wollte doch nicht, daß man meinen Namen weiß — und ist Antwort da —?

Ludwig: Ja, es ist eine Antwort da —

Heini: Laß mich das Telegramm lesen.

Ludwig: Es ist besser drüben, wenn wir allein sind.

Heini: Gib her, Vater.

Ludwig: Heini, wenn ich dir sage.

Heini: Bitte, gib her!

Ludwig: Wenn du es durchaus willst — hier. (Reicht ihm das Telegramm.)

Heini (erst entsetzt, dann wütend): Zurückgewiesen — nicht angenommen — ich — ich zurückgewiesen . . .

Ludwig (herzlich): Jawohl, lieber Heini. Sei stark jetzt, laß dir es nicht zu sehr zu Herzen gehn.

Heini: Zurückgewiesen — ich . . .

Ludwig: Raff' dich auf, Heini, schüttle die Last von dir. Das paßt ja alles garnicht für dich. Schau, sei wieder ein freier, fröhlicher Mensch, der sein Leben genießt.

Heini: Und ich sage dir, das ist ein Komplott gegen mich. Du steckst unter einer Decke mit der Jury. Ihr wollt mich unterdrücken.

Ludwig: Heini! Kommst du mir noch einmal damit — das ist ja der helle Wahnsinn. Keiner hätte sich mehr gefreut als ich, wenn ich mich getäuscht hätte.

Heini: Und ich sage dir, es ist nicht wahr, daß ich kein Talent habe, es kann nicht wahr sein, das Urteil der Jury ist falsch, ist erschlichen von dir, weil du Angst hattest vor deinem eigenen Sohn . . .

Ludwig: Heini, das geht zu weit, da hört die Schonung auf. Ich brauch' vor niemand Angst zu haben, am allerwenigsten vor dir. Wenn ich dich ferngehalten habe von der Arbeit, so geschah's um deinetwillen, weil ich dir eine beschämende Erkenntnis ersparen wollte. Du solltest glücklich werden, nichts als glücklich — das war meine Absicht, die ich mit dir hatte, weiter nichts. Ersparen hab' ich es dir wollen, daß man dich mit mir vergleicht und dich verlacht.

Heini (losbrechend): Vater, du lügst. (Er geht gegen Ludwig los.)

Ludwig: Heini!

Marianne (hat sich aufschreiend zwischen beide geworfen, außer sich zu Heini): Zurück, Sie sind ja wahnsinnig.

Ludwig: Für dieses Wort verdienst du —

Heini: Was mengen Sie sich ein — geh'n Sie.

Marianne: Nein, ich gehe nicht! Treffen Sie mich zuerst, wenn Sie den Mut haben.

Heini: Weg da, sag' ich — wir zwei —

Marianne: Sie dürfen ihm nichts tun. (Sie hat sich schützend vor Ludwig geworfen.)

Ludwig (tröstend): Hab' keine Angst, Marianne!

Heini (hat starr die Szene angesehn): Sie dürfen ihm nichts tun? Hab' keine Angst, Marianne? Du? Du? Und sie dazwischen — für ihn — gegen mich? (Erleuchtet.) Ah — jetzt weiß ich alles! Deshalb bin ich verstoßen worden — deshalb wollten Sie vom Sohne nichts wissen, weil der Vater —, deshalb konnten Sie mich nicht lieben — weil er schon — Marianne, jetzt erst haben Sie mich ganz elend gemacht!

Marianne: Heini, ich schwöre Ihnen — —

Ludwig: Das hab' ich nicht gewußt.

Heini: Nein – ich will kein Mitleid — ich will fort — Mutter — Mutter! (Er hat die Türe aufgerissen.) So komm doch Mutter — hilf mir.

Mutter (an der Schwelle): Was ist denn, Heini, warum rufst du?

Heini: Mutter, komm — wir müssen gehn, fort, irgendwohin — (ausbrechend) verkriechen ...., wir sind überflüssig, alle beide.

(Der Sohn hat die Mutter hinausgezogen, Marianne und Ludwig stehen einander schweigend gegenüber. Pause.)

Marianne: Leben Sie wohl.

Ludwig: Adieu — Marianne. (Sie geht und stockt einen Moment an der Tür.) Marianne, wenn Sie Mut hätten, sie sollen zugrunde gehen alle, alle, wenn Sie mir nur erhalten bleiben ...

Marianne: Ich kann nicht, lassen Sie mich. (Eilt ab.)

Ludwig (allein; stumpfes Stöhnen, dann nach einer Weile rafft er sich auf und läutet).

Lisi (tritt ein): Gnädiger Herr ...

Ludwig: Telephonieren Sie hinüber .... in mein Atelier, sie sollen heizen lassen und alle Bogenlampen einschalten ... ich will noch arbeiten heute ....

Lisi: Jawohl, gnädiger Herr. (Ab.)

(Er sinkt wieder in den Stuhl zurück.)

(Vorhang.)

Der Mäcen.

Digitized by Google

Personen:

Frau Zunzer.
Werra, ihre Tochter.
Hans Weselmann.
Regenhard.

Digitized by Google

Frau Zunzer (sitzt halb angezogen am Schlafdivan und liest die Zeitung).

Werra (steckt den Kopf bei der Tür herein): Aber Mama, wo bleibt denn das Frühstück?

Frau Zunzer (hat die Zeitung schnell fallen gelassen): Ich steh' gerade erst auf — gleich fang' ich an — in fünf Minuten bin ich fertig.

Werra: Noch nicht einmal angefangen hast Du — na hör' einmal!

Frau Zunzer: Ich hab' mich ein bischen verschlafen, sei nicht böse.

Werra: Und die Zeitung ist auch wieder nicht da.

Frau Zunzer: Aber da liegt sie ja, Werra. —

Werra: Steht was drinnen?

Frau Zunzer: Das Bild von Hans ist gelobt.

Werra: Mein Name ist nicht erwähnt. —

Frau Zunzer: Nein — es steht nur: das Porträt einer jungen Dame von seltener Schönheit.

Werra: Das kommt davon, weil Hans so eigensinnig ist, er hätte ganz gut meinen Namen drunter setzen können.

Frau Zunzer: Natürlich hätt' er.

Werra: Es wäre eine ganz gute Reklame für mich gewesen. —

Frau Zunzer: Und der Gesangslehrerin hätte man viel eher etwas schuldig bleiben können, wenn sie gesehen hätte, daß es mit dir weiter geht.

Werra: Schläft er noch?

Frau Zunzer: Ich weiß nicht, ich hab' ihn noch nicht gehört.

Werra: Sind Briefe für ihn da?

Frau Zunzer: Die Post war noch nicht hier.

Werra: Es kommen ohnedies höchstens Mahnbriefe.

Frau Zunzer: Da hast du die Kaffeemühle, reiben kannst du — du bist stärker. —

Werra: So mach doch einen Tee, das geht rascher — aber nimm nicht zu wenig, er ist ohnedies elend genug. —

Frau Zunzer: Na ja, Tee ist mir ja so lieber — ich hab' nur nicht gewußt, ob du willst.

Werra: Aber ja, nur endlich einmal ein Frühstück.

Frau Zunzer: Du hast mir ja noch kein Wort gesagt, wie es dir gestern eigentlich bei der Produktion gegangen ist.

Werra: Wie soll's denn gegangen sein! Wie immer halt.

Frau Zunzer (seufzt): Ach Gott!

Werra: Ich wollte, ich hätte wenigstens ein paar anständige Töne, dann wäre ja was zu erreichen bei meiner Erscheinung, aber wenn sich nicht an die Oeffentlichkeit wagen kann, ist auch keine Aussicht, daß man bemerkt wird.

Frau Zunzer: Na, für alle Fälle ist ja der Hans da!

Werra: Schöner Trost! Ist das vielleicht auch eine Partie? —

Frau Zunzer: Besser als gar keiner ist er doch — und vielleicht erreicht er sogar etwas.

Werra: Ja, aber wann — und was!

Frau Zunzer: Es ist ja gut, wenn du noch Zeit gewinnst, man kann nicht wissen, was geschieht — der Hans ist dir immer sicher, wenn alle Stricke reißen — und schließlich ist er doch ein ganz netter Mensch und verliebt.

Werra: Verliebt waren andere auch, aber was hilft uns denn das, wenn sie nichts haben.

Frau Zunzer: Waren viele Leute bei der Schülerproduktion gestern?

Werra: Ja, aber beinah' nur Mütter und Verwandte, lauter Weiber — Herren beinahe gar keine. Die kommen nicht zur Dollinger, weil sie keine interessanten Schülerinnen hat. Ich wäre noch die einzige, wenn sie mich vor den Leuten singen lassen könnte.

Frau Zunzer: Ich möchte die Lernerei aufgeben an deiner Stelle. Wir können das teure Geld für die Lektion wirklich besser verwenden.

Werra: Ich will aber, daß es heißt, daß ich mich für die Oper ausbilde. Das macht interessant — und man ist

was für die Leute — und freier bewegen kann man sich auch. (Es läutet.) Mach auf, Mutter — ich kann so nicht hinaus. (Mutter ab und gleich zurück.) Nun?

Frau Zunzer: Ein Brief für Hans.

Werra (nimmt Brief ab und sieht Adresse an): Vom Sekretariat der Kunstausstellung — soll ich ihn aufmachen?

Frau Zunzer: Weck' ihn lieber, es ist besser, er könnte doch böse werden — und er muß mir heute etwas leihen.

Werra: Na ja, dann lieber nicht. (geht zur Tür links und klopft) Hans — ein Brief ist da — hörst du nicht, Hans?

Hans (nach einer Pause verschlafen): Was ist denn los — wer ist da?

Werra: Aber ich bin's. — Ein Brief ist da für dich.

Hans (noch innen): Du, Schatz? — Guten Morgen, schieb' ihn nur unten an der Schwelle herein, er geht schon durch. Hab' ihn schon, danke! (Innen Freudengeheul.)

Werra: Was ist denn los — bist du verrückt geworden — Hör' doch auf!

Hans: Gleich bin ich bei Euch, gleich. (Er öffnet die Türe und hat einen türkischen Shwal um seinen Körper gewickelt, den er mit einer Hand festhält. In der andern schwingt er den Brief.) Verzeih' die Toilette — da, da, lies, ich bin ganz aufgeregt — nein, gib her — ich werde dir vorlesen. Wir sind reich — Frau Zunzer, beinahe Millionäre — aber zuerst frühstücken — erlauben Sie

Frau Zunzer: Das ist ja der Werra ihre Schale —

Hans: Das macht nichts.

Werra: Also du scheinst heute komplett verrückt geworden zu sein! Ich weiß noch immer nicht, was los ist.

Hans (hat Brief unter den Arm geklemmt, mit dem er den Shwal hält, mit dem zweiten hat er die Teetasse ergriffen und trinkt): Künstlersekretariat teilt mir mit, daß mein Bild verkauft ist — 2000 Kronen — ein Mäcen, ein Liebhaber, ein Kunstkenner — Es lebe der Mäcen! Es muß ein grandioser Trottel sein — soviel Geld zu geben — um die Hälfte hätt' er's haben können, es ist doch gut, daß ich den unverschämten Preis verlangt habe — einer ist ja doch darauf hereingefallen — Werra, ich bin so glücklich, ganz infernalisch glücklich — jetzt wird geheiratet — na, so freu' dich doch ein bischen, steh' nicht so da — so — so — nein, bleib' stehn so — so bist du gerad' schön — Werra, ich muß dich umarmen, wenn

ich auch noch nicht gewaschen bin — du erlaubst — (Werra wehrt ab).

Werra: Nein — ich liebe solche Szenen nicht — du weißt doch, unter welchen Bedingungen ich mich mit dir verlobt habe.

Hans: Na ja, aber in solchen Momenten vergißt man doch —

Werra: Ich vergesse nicht.

Frau Zunzer: Schenk' dir deinen Tee ein, jetzt wird er dir schon stark genug sein — (Werra geht zum Tisch. Hans folgt.)

Hans: Und dein Bild gerade! Du hast mir Glück gebracht. Ich hab's ja gefühlt bei der Arbeit — das wird etwas, diesmal geht's. Und wirklich! Aber weißt du, ich bin so glücklich, daß wir jetzt das Geld kriegen für das Bild, wenn's mir auch schwer fällt, es herzugeben! Ich muß dich halt gleich wieder malen, diesmal für uns — so wie du jetzt dastehst mit den offenen Haaren, stark beleuchtet — schön und streng — du müßtest immer nur offenes Haar tragen. Und dann das Licht so von rückwärts. Herr Gott, war der Tee heiß, den ganzen Magen hab' ich mir verbrannt —

Werra: Warum hast du dir nicht Zeit gelassen?

Hans: Ich war so aufgeregt, und dann ich will mich doch tummeln, daß ich ins Sekretariat komme. Ich will mir das Geld doch gleich holen, oder wenigstens einen Vorschuß darauf — ich hab' nämlich garnichts.

Frau Zunzer: So — garnichts haben Sie? Nicht einmal einen Gulden — zum Einkaufen.

Hans: Na ja, einen Gulden hab' ich schon noch, wenn Ihnen damit gedient ist.

Frau Zunzer: Sie dürfen nicht glauben, daß Sie mir etwas schenken damit — die Hemdkragen hab' neulich ohnehin ich der Wäscherin bezahlt.

Hans: Aber bitte, bitte, ich hab' doch nichts gesagt. Weißt du, Werra, ich bin so furchtbar glücklich — weil — na aber, du siehst garnicht begeistert aus —

Werra: Es ist auch gar kein Grund dazu vorhanden.

Hans: Erlaube —

Werra: Wegen diesem bischen Geld — damit läßt sich nicht viel anfangen —

Hans: O bitte, zum Heiraten ist es genug für den

Anfang. — Wir kaufen Möbel auf Raten, ich kaufe mir einen Frack, auch auf Raten, damit ich in Gesellschaft gehen kann — wir werden sehr glücklich sein, wenn wir erst verheiratet sind.

Werra: Meinst du? Und alles das für nur 2000 Kronen. Du hast Mut —

Hans: Ja, meine liebe Werra, ein bischen Mut muß man zu allem haben. Irgend ein Risiko ist immer dabei! Aber mit ein bischen Glück, und wenn wir erst beisammen sind. — Du wirst sehn, meine Kräfte werden sich verdoppeln.

Werra: Hoffentlich auch dein Einkommen!

Hans: O, das muß im Quadrat steigen.

Werra: Na, ich beneide dich um deinen Glauben!

Hans: Laß mir meinen Glauben, von dem hab' ich schon oft leben müssen. — Haben Sie ein bischen warmes Wasser, Frau Zunzer?

Frau Zunzer: Der Schnellsieder ist noch halb voll.

Hans: Ich nehme ihn gleich so mitsamt dem Wasser — in zehn Minuten bin ich aus dem Tempel draußen. (ab in sein Zimmer.)

Frau Zunzer: Na, was sagst Du jetzt?

Werra: Er wird schon sehen, daß man mit 2000 Kronen nicht heiraten kann —, es fällt mir ja garnicht ein, daß ich sowas tu —

Frau Zunzer: Willst du die Verlobung lösen?

Werra: Warum denn — sie geniert mich garnicht — du hast ja selbst gesagt, im äußersten Notfall — na, und der ist ja noch nicht da, Gott sei Dank — solang' ich so ausschau, hab' ich noch immer Hoffnung, was Besseres zu finden —

Frau Zunzer: Ich könnt' das nicht, mit einem Kerl so herumzieh'n und ihm dann am End' doch den Schmiß geben.

Werra: Ich kann's, Gott sei Dank —, man darf heutzutage nicht so schwach sein, wie du, wenn man weiterkommen will. Mit uns macht jeder, was er will — übrigens muß er mir ein englisches Kostüm kaufen, ich habe kein anständiges Straßenkleid für den Herbst.

Frau Zunzer: Na, wenn das Geld ohnedies angerissen wird, soll er mir wenigstens sein Zimmer auf drei Monate voraus bezahlen, damit ich ein bischen aus den

Sorgen herauskomme und ein paar Schulden abstoße, und meine Stiefel trag' ich auch schon ein Jahr beinah.

Werra: Natürlich muß er helfen. Ich werd' es ihm schon sagen.

Frau Zunzer: Aber sei wenigstens ein bischen netter mit ihm, nicht gar so kurz angebunden, er wird dann immer so melancholisch, und außerdem könnte er einmal doch auch auf eine andere stoßen. —

Werra: Das versteh' ich besser -- ich habe keine Lust, vor der Zeit eine gewisse Vertraulichkeit aufkommen zu lassen — das geht immer weiter, als man im Anfang denkt. — Wenn du gescheidt gewesen wärst, hätte dich der Papa wahrscheinlich geheiratet, und wir hätten eine hochanständige Pension — anstatt das Nachsehn — und die Sorgen und wären nicht auf die Gnade von seiner ekelhaften Familie angewiesen.

Hans (eintretend): Kann ich so fortgehn, schau mich an.

Werra: Na ja, es geht, verlockend siehst du gerade nicht aus. Kaufe dir wenigstens einen neuen Hut.

Hans: Wenn ich nur dir gefalle, dann bin ich schon zufrieden.

Werra: O — da fehlt noch viel dazu, mein lieber Hans.

Hans: So? Was denn alles — ich hab' geglaubt, du liebst mich —

Werra: Hab' ich dir das gesagt?

Hans: Nein — das nicht — aber —

Werra: Du warst übrigens so unvorsichtig, mich bis heute nicht zu fragen —

Hans: Wir sind doch verlobt —

Werra: Deswegen —

Hans: Und heiraten in vier Wochen —

Werra: Wann?

Hans: In vier Wochen.

Werra: Hahaha — du glaubst wirklich — mit 2000 Kronen. Uebrigens zweifle ich, daß du überhaupt noch was übrig hast davon — in vier Wochen —

Hans: Auch gut — dann heiraten wir mit nichts, es wird auch so gehn! Ich hab' dich ja so lieb, so lieb, du — du Eiszapfen mit dem arroganten Gesicht — du hast mich ja doch schrecklich lieb — es macht dir nur Spaß, mich zu quälen. Wart', ich werde dich gleich warm küssen.

Werra: Hoho — das gibt's nicht. (Wehrt ihn ab.)

Hans: Also die Hände wenigstens —

Werra: Eine Hand — wegen meiner. (Hans küßt wie verrückt) Genug --

Hans: Na wart' nur — du wirst wohl ebenso verrückt wie ich vor Liebe, wenn du erst einmal meine Frau bist!

Werra: Gott erhalte dir deinen Glauben!

Hans: Leb' wohl, Schatz — Ach so, Frau Zunzer — ja richtig — Ihr Gulden — hier — kochen Sie was Gutes — Wein bring' ich mit. (Ab.)

Frau Zunzer: Gehst du aus Vormittag?

Werra: Vielleicht ein bischen auf den Korso.

Frau Zunzer: Du könntest wirklich für mich einkaufen, ich spür' das Wetter in meinen Füßen und geh' auch so schwer.

Werra: Ich hab' kein Talent für Wirtschaftssachen und auch keine Lust. Es paßt mir nicht, eventuell gesehen zu werden.

Frau Zunzer: Natürlich — zum Dienstboten machen bin immer nur ich da — (es läutet)

Werra: Jetzt hat der Mensch schon wieder was vergessen — ich zieh mich an (ab)

Frau Zunzer: Du willst nie was tun — (brummend ab, kommt dann von Regenhard gefolgt wieder zurück.)

Regenhard: Ja — da ist mir aber sehr leid! Ich sah allerdings einen jungen Mann an mir vorbeistürmen, aber ich dachte nicht daran, daß er das sein könnte. Und Sie glauben, daß er bald wiederkommt?

Frau Zunzer: Es kann gar nicht lange dauern. Wenn Sie Zeit haben zu warten — und wenn Ihnen nicht angst und bange wird, weil es so ausschaut bei uns —

Regenhard: Aber bitte — das hat doch nichts zu sagen — es ist ja noch so früh am Tag — ich wäre gewiß nicht zu einer so unpassenden Zeit gekommen, aber ich dachte in der Früh, im Bette findet man so einen jungen Künstler am sichersten.

Frau Zunzer: Ja, sonst ist er gewöhnlich noch im Bett zu dieser Zeit — er ist heute nur wegen seinem Bilde in die Ausstellung gegangen.

Regenhard! So — wegen seinem Bild?

Frau Zunzer: Sie haben vielleicht gar sein Bild in der Ausstellung gesehen —

Regenhard: Gesehen — und gekauft.

Frau Zunzer: Sie sind also der —

Regenhard. Ja, das Bild hat mich direkt begeistert — ich hätte zehntausend Gulden auch dafür gegeben —

Frau Zunzer: Zehntausend — hätten Sie —

Regenhard: Diese Augen der Person, dieses Haar — diese Figur — prachtvoll — ich möchte den jungen Mann bitten, ob ich das Bild nicht schon vor Schluß der Ausstellung mit nachhause nehmen könnte — das Bild ist wohl nur Phantasie — oder nicht?

Frau Zunzer: Meine Tochter hat er gemalt —

Regenhard: Ihre Tochter — also die schaut so aus — das ist ja fabelhaft interessant — und das Bild ist ähnlich — schaut sie wirklich so aus —?

Frau Zunzer: Na, wenn sie nicht schöner wäre — als das Bild — die Farben — das trifft ja keiner.

Regenhard: Und könnte man das Fräulein nicht irgendwo zu Gesicht bekommen — es würde mich ungemein interessieren — aus künstlerischen Gründen natürlich — ich möchte vergleichen —

Frau Zunzer: Ja, sie wird halt noch nicht angezogen sein.

Regenhard: O, das schadet nichts — ich meine natürlich — ich warte gern solang — Ihre Tochter also — und in dieser Wohnung lebt sie — alle zusammen, Sie, die Tochter — der junge Mann.

Frau Zunzer: O bitte — Sie dürfen nichts Schlechtes denken — er respektiert sie — indem sie seine Braut ist.

Regenhard: Braut? Ah? Wie interessant. Und die jungen Leute lieben sich wohl sehr — oder nicht —

Frau Zunzer: Ganz verrückt ist er mit ihr.

Regenhard: Und wann soll denn geheiratet werden, wenn man fragen darf?

Frau Zunzer: Ja — er will jetzt gleich — wo er soviel Geld bekommen hat, durch Ihre Güte.

Regenhard: Auf diese Lappalie hin will er heiraten — der junge Mann ist kühn —

Frau Zunzer: Ja, das hat meine Tochter auch gemeint.

Regenhard: Also — Ihre Tochter hat Bedenken —

Werra (tritt ein und fährt mit einem kleinen Schrei zurück — sie hat eine Negligétoilette an und das Haar noch immer offen, sie spielt die Verwirrte): Ah — du bist nicht allein — ich wußte nicht — verzeih, Mama — (will wieder zurück).

Regenhard (tiefe Verbeugung): Verzeihen Sie, wenn ich Sie erschreckt habe —

Frau Zunzer: Komm nur näher — Der Besuch gilt zwar deinem Bräutigam — aber der Herr wünschte auch Dich kennen zu lernen — das ist nämlich der Herr, der das Bild von Hans gekauft hat —

Werra: Ach — Sie sind sein Mäcen — und ich bin garnicht angezogen —

Regenhard: O das schadet nichts — Sie sehen so gut aus — in diesem Kostüm — noch viel schöner als auf Ihrem Bild — ich möchte gleich ein zweites haben — so wie Sie jetzt sind — . . . . .

Werra: Also bei Ihnen wird mein Bild hängen? Aber behalten Sie nur Platz — ich habe immer versucht, mir den Mann vorzustellen — wie er aussehen muß, in dessen Zimmer mein Bild — bitte dich, liebste Mama, ich weiß, Dir brennt der Boden unter den Füßen, wenn man Dich morgens von Deiner geliebten Wirtschaft zurückhält — der Herr wird verzeih'n —

Regenhard: Aber bitte, bitte — verfügen Sie nur — ich kann ja später wiederkommen.

Werra (lieb): O nein — bleiben Sie nur — Sie müssen sich blos mit meiner Gesellschaft begnügen — zieh dich nur warm an, liebstes Mutterl — damit du dich ja nicht erkältest — soll ich dir helfen —

Frau Zunzer (brummig, aber scheu): Ich werde schon allein fertig.

Regenhard: Ihre Frau Mama schien ein bischen verstimmt.

Werra: Ach, das darf man gar nicht bemerken — alte Frauen sind so wunderlich — aber sie ist eine seelengute Frau, und ich bete sie an trotz ihrer Launen — aber legen Sie doch den Hut ab — das ist doch unbequem — erlauben Sie (sie nimmt Hut und Rock und legt sie fort.)

Regenhard! Zu gütig — danke — danke vielmals — (Pause, sie setzt sich) Das hätte ich mir nicht träumen lassen,

gestern Mittag, als ich mich entschloß, das Bild zu kaufen, daß ich schon heute dem Original gegenüber sitzen werde.

Werra: Und macht Ihnen das soviel Freude?

Regenhard: Freude ist gar kein Wort dafür! Entzückt bin ich. Sie haben gar keine Ahnung, wie das Bild mich ergriffen hat — dieses Haar, diese Augen — geblendet war ich, einfach weg — ich mußte es besitzen, ich hätte es gekauft — und wenn es zwanzigtausend Gulden gekostet hätte — ja ja, zwanzigtausend Gulden.

Werra: Soviel hätten Sie gegeben — blos für ein Bild —

Regenhard: Für dies Bild? Ja! — Ohne Besinnen — denn ein solches Gesicht, pardon — Ihr Gesicht auf einer solchen Gestalt — beides vereint süß und vornehm — sehr vornehm, jahrelang hab' ich gesucht nach so etwas — und wie ich das Bild sehe — da hab' ich mir in den Kopf gesetzt — das mußt du haben — und das Original.

Werra: Und das Original — ?

Regenhard: Muß ich zum mindesten kennen lernen.

Werra: Und jetzt kennen Sie das Original sogar — und sind enttäuscht, nicht war?

Regenhvrd: Ja und nein — wie man's nimmt.

Werra: Wieso?

Regenhard: Nein — weil Sie die Erwartungen noch übertreffen, die ich an das Bild geknüpft habe — ja — weil ich Sie nicht mehr frei finde —

Werra: Sie wissen also bereits —

Regenhard: Jawohl — Sie lieben Ihren Bräutigam —

Werra: Gewiß — hätte ich mich sonst verlobt mit ihm. Oder glauben Sie vielleicht, daß es seine Reichtümer waren, die mich verlockt haben?

Regenhard: Haben Sie denn keine Angst vor allen den Sorgen — dem unausbleiblichen Elend dieser Ehe! Künstlerehe — auf nichts gegründet — eine schöne Frau — gekettet an ein nervöses Temperament, das seine Stimmungen und Verstimmungen hat und haben muß — daß seine Anregungen sucht — dort und da — nicht immer nur bei der Frau — und sei sie auch noch so geliebt . . .

Werra: Ach, Sie sind grausam! Nehmen Sie mir doch nicht den Mut — lassen Sie mir meinen Glauben an eine

bessere Zukunft. Die wahre Liebe überwindet alles — sie leidet — hofft — und siegt!

Regenhard: Ja, eine Zeit lang, bis sie mürbe wird und klein beigibt. Fühlen Sie es als Ihre Bestimmung, im Kunstproletariat zu vorkommen.

Werra: Es ist sehr häßlich von Ihnen, so zu mir zu sprechen! Lassen Sie mir wenigstens meine Illusionen. Ich will nichts wissen von diesen Nachtseiten. Ich werde das alles noch früh genug am eigenen Leib erfahren müssen, also warum quälen Sie mich? Helfen können Sie mir ja doch nicht.

Regenhard: Wer sagt Ihnen, daß ich nicht kann — ich kann — und ich will auch. Natürlich vorausgesetzt, daß auch Sie wollen, daß Ihnen geholfen wird.

Werra: Wie soll ich das verstehn? Warum sollte ich denn nicht wollen? Uebrigens, Sie treiben ja bloß Ihren Scherz mit mir armen Mädchen.

Regenhard: Ganz und gar nicht. Ich meine es sehr ernst. Ich biete Ihnen also eine helfende Hand — ebenso — wie Ihrem Bräutigam nur auf anderer Basis — hoffentlich stoßen Sie mich nicht zurück —

Werra: Ich weiß ja noch gar nicht, in welcher Form — ob es mir möglich ist, anzunehmen man hat doch auch seine Grundsätze — wenn man auch nur ein armes Mädchen ist — das mit schwerem Herzen in die Zukunft blickt.

Regenhard: Also — wenn Sie nur nicht rundweg abschlagen — über die Form werden wir schon einig werden.

Werra: Sie müssen nämlich wissen, mein Herr, es ist viel weniger das eigene Schicksal, um das ich mich sorge. Ein Mädchen, das arbeiten will, findet schließlich immer sein Brot, und wenn es noch so kärglich ist! Aber ich habe eine alte Mutter — Sie glauben nicht, wieviel heiße Tränen ich schon vergossen habe, weil es mir bis heute nicht vergönnt war, ihr einen helleren Lebensabend bereiten zu dürfen. Ich habe mich ja so bemüht, eine Stellung zu finden, aber die Frauen wollen von mir nichts wissen — und die Männer sind so schlecht — ich studiere jetzt auf Opernkarriere — aber mein Bräutigam will eigentlich nichts davon wissen.

Regenhard: Also Stimme haben Sie auch?

Werra: Oh nicht viel — ein bischen —

Regenhard: Oh. Sie sind gewiß zu bescheiden.

Werra: Mein Bräutigam liebt es so sehr, wenn er

abends müde von der Arbeit nach Hause kommt, ein kleines Lied zu hören.

Regenhard: Seit wann sind Sie eigentlich verlobt?

Werra: O — es ist schon über ein Jahr her — daß uns die verhängnisvolle Leidenschaft ergriffen hat —

Regenhard: So — — so — — diese Leidenschaft — die Sie so beherrscht — daß Sie heiraten müssen — weil Sie keinen andern Ausweg sehen — und sie ohne einander nicht leben können. . . . Ist es so?

Werra: Ja, so ist es — genau — wie Sie sagen — —

Regenhard: Fräulein — ich möchte eine Frage an Sie richten — aber ich muß Sie von vornherein um Verzeihung bitten, es ist nur der innigste Anteil, den ich an Ihnen und Ihrem Schicksal nehme. Sie sind jung und leidenschaftlich — und verlobt — und wohnen hier so nahe in einer Wohnung — Sie verstehen —

Werra: Mein Herr — wie können Sie glauben — Sie machen mich schamrot — wie könnten Sie glauben, ich bin ein braves Mädchen — nie hätte ich mich soweit vergessen.

Regenhard: Also nicht — trotz aller Leidenschaft, die sie ergriffen — nicht?? — dann bin ich unbesorgt über Ihre weitere Zukunft — ein Mädchen, das soviel Charakter hat und sich so ausgezeichnet beherrschen kann — geht nicht zu Grund. Also ich glaube, dieses Faktum als erledigt betrachten zu dürfen und nehme an, daß es sich so verhält. Also gut — erledigt. Also darf ich Sie jetzt bitten, mich als Ihren besten Freund zu betrachten. Wollen Sie mir glauben, daß ich es mit Ihnen gut meine? Ja, Fräulein? Wollen Sie?

Werra: Ja — wenn Sie wünschen — gern.

Regenhard: Also gut! Dann muß ich Ihnen gestehn und rund heraus sagen, ich betrachte Ihre Verlobung als eine Dummheit — eine Dummheit aus Leidenschaft wegen meiner — aber das ändert nichts an der Tatsache. Jedenfalls ist sie ein sehr jugendlicher Irrtum, den Sie bedauern werden, wenn Sie eines Tages zur Besinnung kommen.

Werra: Sie sind entsetzlich grausam —

Regenhard: Aber gesund und wahr, hören Sie weiter: mein Rat ist, lösen Sie die Verlobung, eh' es zu spät ist, das heißt, eh' Sie geheiratet haben, sagen Sie mir nicht — ich überlebe das nicht, ich liebe diesen Menschen zu sehr —

ich weiß das besser, man überlebt das — auch wenn man liebt . . . .

Werra: Meinen Sie wirklich?

Regenhard: Jawohl — ich hab' diese Ueberzeugung.

Werra: Ich glaube, ich würde furchtbar schwer darüber wegkommen — es ist meine erste Liebe — vergessen Sie nicht — so was sitzt tief.

Regenhard: Stellen Sie sich vor: Sie würden reisen — herrliche Toiletten tragen können — endlich so gekleidet sein, wie es Ihrer würdig ist — Hüte aus Paris — Schmuck von Lalique — was Sie nur wollen — ich bin überzeugt, es würde Ihnen durch alle diese Kleinigkeiten leichter — und das süße Bewußtsein, daß auch Ihre alte Mutter ausgesorgt hätte und ihren sonnigen Lebensabend genießen könnte —

Werra: Ja! — Meine Mutter! — Für die wäre — auch gesorgt — aber das sind ja alles nur Träume —

Regenhard: Nicht so sehr als Sie denken. Ich glaube einen Menschen zu kennen, der dies alles für Sie täte und noch viel mehr — wenn er Hoffnung hätte —

Werra: Und glauben Sie wirklich, daß dieser Mensch, den Sie kennen, wenn ich mich schon opfern würde für meine Mutter — und um meinem Bräutigam, den ich über alles liebe, kein Hindernis zu sein in seiner künstlerischen Entwicklung, glauben Sie, daß dieser Mensch, von dem Sie reden, mich auch zu seinem Weibe machen würde —

Regenhard (Pause): Vor Gott — gewiß —

Werra: Nur vor Gott — und vor den Menschen nicht —

Regenhard: Er wäre glücklich, gewiß — wenn er es könnte — aber unglückselige Verhältnisse gestatten es nicht — wenigstens vorläufig, aber das kann sich ändern — aber der Mann würde für Sie sorgen — wie für seine Frau — würde Sie sicher stellen, Ihnen den Himmel auf Erden bereiten — der Mann müßte bloß wissen, daß sie ihm ein bischen gut sein können — natürlich erst dann, wenn der erste Schmerz über die vorher gelöste Verlobung vorüber ist — glauben Sie, daß Sie diesem Mann — zu einem späteren Termin seinerzeit gut sein könnten?

Werra: Das Opfer wäre ja nicht leicht — aber — wenn man einem Mann sovieles verdankt und er ist ja vermutlich auch eine stattliche Erscheinung mit gewinnenden Manieren — vielleicht sogar ein geistvoller Mann, dem es mit der Zeit

gelingen wird, das Bild des blühenden Jünglings aus der Seele des jungen Mädchens zu tilgen . . . mit dem Hauch seiner reiferen Persönlichkeit . . .

Regenhard: Sie geben dem Mann also Hoffnung? (Er faßt sie bei den Händen.)

Werra: Nicht — noch nicht — Sie verwirren mein Gefühl — bedenken Sie — noch bin ich die Braut eines andern — er muß mich erst freigegeben haben — denn nie würde ich ohne seinen Willen —

Regenhard: Du wirst mir gehören — hörst du — du wirst — er muß dich freigeben! Du bist ja viel zu schön für einen so jungen Menschen, der versteht garnichts davon, was du wert bist, und glaubt, er findet noch viele, die so sind wie du. Er soll nur suchen — er soll nur suchen und sich die Hörner ablaufen, der dumme Kerl.

Werra: Sie sprechen von meinem Bräutigam, den Sie überdies nicht kennen.

Regenhard: Das ist egal, ob ich ihn kenne oder nicht. Jeder junge Mensch ist dumm, besonders, wenn er sich verlobt; solang er jung ist, hat er das nicht nötig. Wissen Sie, was ich tu' — zu meinem Notar fahr' ich — und laß mir einen Vertrag aufsetzen, der Sie sicher stellt, und der in Kraft tritt, sobald Sie mir mitteilen, daß die Sache mit dem jungen Menschen ein Ende hat und sobald — wir — einig sind — (will gehn, Werra beginnt zu lachen.)

Regenhard: Was ist?

Werra: Wissen Sie, daß Sie mir nicht einmal gesagt haben, wie Sie heißen?

Regenhard: O verzeihen Sie — Pardon — hier meine Karte — die Jute Spinnereien in Grünau und Marienthal — Regenhard & Comp. — Sie werden schon gehört haben — (mustert die Vorhänge) — ich glaube sogar, wenn mich nicht alles täuscht — diese Vorhänge.

Werra: Wir haben sie am Quai gekauft — das Haus mit der goldenen Fortuna —

Regenhard: Ja — jawohl — stimmt — Sie waren also schon meine Kundschaft — und ich hab' nichts davon gewußt — ja, ich komm' selten in die Verkaufsräume. Na also, jetzt können Sie mir ja vertrauen — wo, Sie mich kennen. Aber — dabei fällt mir ein — ich weiß ja auch noch nicht einmal mit welchem Namen — oder Vornamen ich Sie anreden soll.

Werra: Werra —

Regenhard: Werra — wie schön und wie passend für Ihre exotische Erscheinung — Ist das Ihr wirklicher Name —

Werra: Eigentlich nicht — aber ich habe mir gedacht, Werra paßt besser für mich —

Regenhard: Natürlich, natürlich, wir bleiben selbstverständlich bei Werra. (Wird galant, Frau Zunzer tritt ein.)

Frau Zunzer: Herr Weselmann kommt über den Hof gelaufen. . . .

Regenhard: So — gut also — dann will ich später — man soll häusliche Szenen vermeiden, wenn sie überflüssig sind.

Frau Zunzer: Sie wollen nicht mehr mit ihm reden?

Regenhard: Ihr Fräulein Tochter wird es für mich.

Werra: Ich erwarte sie bald — zurück —

Regenhard: Sie meinen? — also gut — bald — auf Wiedersehen, meine Damen.

Werra: Führ' Herrn Regenhard hinaus, Mama! (Regenhard und Frau Zunzer ab.)

Werra (stellt sich vor dem Spiegel, spielt mit ihrem Haar, prüft bewundernd ihre Figur von vorn und rückwärts.)

Hans (hereinstürmend): Triumpf — wir haben es — es lebe der Mäcen — denkt Euch — er hat das Geld sofort erlegt — da schau her — ein echter Tausender —

Frau Zunzer: Sie hätten das Geld auch gleich wechseln lassen können. In unserer Straße kann's ja doch niemand.

Hans: Daran hab' ich wirklich nicht gedacht — Werra sollte es ganz beisammen sehn — — darauf hab' ich mich so gefreut — na so schau dir's doch an — da —

Werra: Wozu denn? Wenn ich's doch nicht für mich behalten kann . . . übrigens hast du niemand auf der Stiege gesehn — (sie beginnt sich das Haar durchzukämmen.)

Hans: Ja — natürlich — ein eleganter, älterer Herr — er hat mich so merkwürdig gemustert, ich hab' ihn schon fragen wollen, ob er was will von mir —

Werra: Der Herr — war bei uns.

Hans: Bei uns? — Was hat er denn wollen?

Werra: Er hat doch dein Bild gekauft —

Hans: Warum habt Ihr ihn denn nicht zurückgehalten — ich lauf' ihm nach und hol' ihn — (will abgehen.)

Werra: Was fällt dir denn ein — das ist nicht nötig — er wird schon später von selber wiederkommen.

Hans: Was hat er denn wollen bei mir — Ist er sehr begeistert gewesen von dem Bild?

Werra: Sehr. — Er meint, daß du einmal etwas erreichen wirst — wenn du fleißig bist — und keine Sorgen hast —

Hans: Der Sekretär vom Künstlerhaus meint, der Ankauf meines Bildes um den hohen Preis sei ein sehr günstiges Anzeichen für mich, ich würde jetzt sehr rasch hinauf kommen —

Werra: Ich wünsch' es dir gewiß, das kannst du glauben.

Hans: In zwei Jahren mußt du die eleganteste Frau von Wien sein.

Werra: Darauf würde ich gern verzichten — wenn ich nur meine anderen Besorgnisse los hätte.

Hans: Was für Besorgnisse?

Werra: Ich hab' das Gefühl — daß ich dir zur Last werden könnte von jetzt ab —

Hans: Du mir? Niemals! Was fällt dir plötzlich ein?

Werra: O, das ist kein plötzlicher Einfall. — In schlaflosen Nächten hab' ich schon lange mit meinem Gewissen gerungen, welches mir immer wieder zuflüsterte. Du darfst dich nicht an ihn hängen mit deiner Liebe . . . Ein Künstler muß frei sein. . . Seine Fittiche sind gelähmt, wenn er erst für Weib und Kind sorgen muß. Ein Künstler darf nicht einer allein gehören — ein Künstler gehört der Welt — allen Frauen. — Hans, ich bin nur ein einfaches Mädchen, aber das Herz hab' ich am rechten Fleck — du bist frei, Hans, ich gebe dir dein Wort zurück — werde groß und glücklich. . . .

Hans: Aber Werra, das kann doch dein Ernst nicht sein —

Werra: Heiligster Ernst —

Hans: Ja, aber das ist ja der helle Wahnsinn — du machst mich und dich unglücklich — glaubst du denn, ich kann leben ohne dich? —

Werra: Hans, du versündigst dich an deiner Kunst —

Hans: Ich wollte, ich hätte das blöde Bild nicht verkauft — wenn das die Folgen sind — aber nein, Werra, nein, das war nur so eine verrückte Laune — es ist schon wieder vorbei — nicht wahr?

Werra: Ich habe meine Verfügungen bereits getroffen — es ist zu spät —

Hans: Was für Verfügungen?

Werra: Du hast deine Pflichten — gegen die Kunst — aber ich habe auch die meinigen. Du hast deine Kunst — und ich habe eine alte Mutter, die sich ihr ganzes Leben geplagt hat und in Ehren grau geworden ist! Wer weiß, wie lang der liebe Gott ihr noch das Leben schenkt.

Frau Zunzer: (erschrocken): Na, sei so gut!

Werra: Sie hat das volle Recht auf einen heiteren sorgenlosen Lebensabend. Es ist meine heilige Pflicht, dafür zu sorgen.

Hans: Was willst du denn anfangen — singen?

Werra (abweisend, verächtlich): Davon ist doch keine Rede! Es hat sich ein Mann gefunden, ein gütiger Greis — der mich aller Sorgen für meine gute Mutter entheben will —

Hans: Werra — was soll das heißen — aber das sieht ja so aus, als ob — wie ein Handel beinah — und das wollen Sie zugeben?

Frau Zunzer (weinerlich): Ja aber — ich hab' ja garnichts gewußt bisher — meinetwegen gewiß nicht, hörst du, Werra? (Werra stürzt ihr zu Füßen und hält ihr bei der Gelegenheit den Mund zu).

Werra: Sei still, Mutter, sei still — ich bin glücklich, daß ich's darf — ich opfere mich gern, wenn ich dir nur etwas vergelten kann von deiner Liebe und (zu Hans) dich zurückgebe an deine hohe, heilige Kunst —

Hans: Liebst du diesen Menschen — vielleicht gar — so sag' es doch —

Werra: Es ist ein Greis, der für uns sorgen will — ich liebe nur dich —

Hans: Aber ich will doch auch für Euch sorgen und bin kein Greis.

Werra: Es ist zu spät — er hat mein Wort — du und die Mutter — Ihr mußtet gerettet werden um jeden Preis.

Hans: Werra, ich weiß, daß ich kein gescheiter Mensch bin — aber so dumm bin ich doch nicht, als du meinst — ich habe bisher immer geglaubt — was du mir gesagt hast — aber jetzt muß ich dir schon sagen — es kommt mir vor, du spielst da eine Komödie —

Werra: Pfui Hans — du tust mir Unrecht, wie kannst du so etwas von mir denken.

Hans: Also wer ist der Greis — der seine Hilfe an Bedingungen zu knüpfen scheint — kenn' ich ihn —

Werra: Nein — noch nicht — wenigstens — nicht persönlich.

Hans: Vielleicht gar der Mensch, der früher weggegangen ist — der das Bild gekauft hat — ist er's Werra? —

Werra: Du hast es erraten —

Hans: Aber das ist ja gar kein Greis —

Werra: In meinen Augen ist er ein Greis.

Hans: Und das Bild hat er auch nur gekauft, weil — der Kauf muß rückgängig gemacht werden — das war eine abgemachte Sache hinter meinem Rücken — weiß Gott, wie lang du den Menschen schon kennst — und was Ihr mitsammen schon gehabt habt —

Werra: Heute hab' ich ihn kennen gelernt, zufällig ist es gekommen. — Du kannst ihn fragen — ich opfere mich für deine Kunst und meine Mutter — und du benimmst dich so —

Hans: Du lügst — lügst — lügst — er ist reich und das verlockt dich — eine Komödiantin bist du — eine herzlose Spekulantin, eine Betrügerin — eine Schwindlerin — eine — eine — weißt du, was du bist — weißt du's?

Werra: Ich kann es nur in deinem Interesse bedauern, daß du dich zu solchen Ausdrücken hinreißen läßt — jetzt erkenne ich deine brutale Natur ganz. Gott sei Dank, daß es noch nicht zu spät ist — so wird mich der Mann, in dessen Hände ich meine Zukunft lege, nicht behandeln — dessen bin ich sicher. — Wir haben nicht mehr mitsammen zu schaffen — leben Sie wohl, mein Herr — (ist mit raschem Sprunge bei der Tür ihres Zimmers, die sie von innen schließt.)

Hans (Wie betäubt nach einer Pause): Werra — aber Werra — was soll ich tun, Frau Zunzer?

Frau Zunzer (würdig): Sie haben das Kind in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, das vergißt ein reines Mädchen nie (weint) sie hat mich ja doch lieb, wenn sie auch manchmal streng ist —

Hans: Werra — Werra — so komm' doch wieder heraus — verzeih' mir nur — ich war ja wahnsinnig — ich glaub' dir alles, was du willst — das kann doch nicht das Ende sein — reden Sie ihr zu.

Hans: Sie dürfen nicht zugeben, daß sie sich opfert für Sie!

Frau Zunzer: Meine Werra ist so gescheit, die kann sich opfern oder nicht opfern, wie sie's für richtig findet, da rede ich ihr nichts darein. — Ich werde Ihnen Ihre Sachen packen und Nachmittag lassen Sie sie holen — durch einen Dienstmann — das Geld dazu haben Sie jetzt —

Hans: Ich rühr' nichts an von dem Geld, das soll er sich behalten, mein Bild will ich wieder haben.

Frau Zunzer: Aber seien Sie doch nicht dumm — es wird schon wieder alles in Ordnung kommen —

Hans: Und wenn der Mensch kommt, so werd' ich ihn aufklären, daß sie ihn nicht liebt, daß sie sich opfern will — und wenn er das Opfer annimmt, so schlag' ich ihn tot, ja tot — darauf können Sie schwören.

Frau Zunzer: Werra — Werra — um Gotteswillen — was soll ich denn tun? Er ist ganz rabiat und geht nicht weg, komm' doch heraus und hilf — und totschlagen will er ihn auch.

Regenhard (eintretend): O pardon, aber die Türe war offen und da —

Hans (aufspringend): Ach, da sind Sie ja —

Frau Zunzer: Jessas — ich kann Blut nicht sehn — (läuft ab.)

Regenhard: Mit wem hab' ich das Vergnügen?

Hans: Ich bin der Bräutigam von Fräulein Werra.

Regenhard: Noch immer — —?

Hans: Herr — Herr —

Regenhard: Regenhard — Falls Sie der Name Ihres Nachfolgers interessieren sollte —

Hans: Herr Regenhard — Sie schlagen einen Ton an, der mir für diese ernste Angelegenheit nicht passen will.

Regenhard: Entschuldigen Sie, aber ich kann die Anlegenheit beim besten Willen nicht gar so ernst finden.

Hans: Nicht so ernst, entschuldigen Sie! Sie machen zwei Menschen durch Ihr verhängnisvolles Eingreifen — unglücklich, Herr . . .

Regenhard: Im Gegenteil, glücklich . . .

Hans: Das Mädchen liebt Sie nicht im Geringsten.

Regenhard: Ich weiß . . .

Hans: Sie wissen?

Regenhard: Aber, das geniert mich nicht — ich bin nicht mehr in dem Alter, wo man um seiner selbst willen geliebt wird.

Hans: Das junge Mädchen liebt mich und ihre Mutter wahnsinnig und will sich opfern für uns beide — sie glaubt, sie kann uns nur so glücklich machen — aber Sie werden dieses Opfer nicht annehmen.

Regenhard: O doch . . .

Hans: O doch . . . aber . . . aber . . .

Regenhard: Wollen Sie mir einen Moment zuhören, lieber, junger Mann? Ich möchte Sie nämlich von einem kleinen Irrtum heilen. Vielleicht gelingt es mir . . . das junge Mädchen opfert sich nicht, weder für Sie, noch für mich, noch für ihre Mutter. . . Das junge Mädchen ist sehr schlau und will sich verkaufen, haben Sie denn nie dergleichen bemerkt?

Hans: Allerdings — es sind mir manchmal Zweifel aufgestiegen an ihrem Charakter — aber ich habe geglaubt, ich täusche mich und mich selbst verachtet, daß ich so abscheulich von einem Mädchen denke . . .

Regenhard: Na sehen Sie, da waren Sie schon oft am besten Wege. Zweifeln Sie nur weiter, denken Sie das Aergste von Ihrer Braut — nur so werden sie ihre Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie, mit Ihrem weichen Künstlergemüt wären zu Grund gegangen an dieser Frau . . .

Hans: Zu Grund gegangen? . .

Regenhard: Mit Selbstmord hätten Sie geendigt — oder als Verbrecher —

Hans: Aber das ist ja entsetzlich. Meine Braut . . . dieses Weib . . . ja . . . aber — aber — und fürchten Sie denn nicht auch für sich? — —

Regenhard: Ich! für mich? — O nein. . . Meinetwegen brauchen Sie keine Angst zu haben — ich weiß solche Naturen zu behandeln —

Hans: Ja, aber — es kann ja sein, vielleicht ist sie wirklich so und Sie haben ganz recht — aber dann ist es eben ein großes Unglück für mich, daß ich an sie geraten bin, ich kann mir nicht helfen, ich liebe sie noch immer (weint.)

Regenhard: Aber das sollen Sie ja auch, das ist gut, das ist ausgezeichnet sogar . . .

Hans: Wieso . . . (hebt erstaunt den Kopf)

Regenhard: Sie sind doch ein hochbegabter junger Künstler — für einen jungen Künstler kann man einen echten tiefen Seelenschmerz nicht hoch genug einschätzen. So ein Schmerz fördert, er macht reif, tief — fruchtbar. — Von so einem Schmerz kann man leben — ein Jahr — zwei Jahre — wenn er sehr groß ist, sogar noch länger — na und wenn er sich endlich ausgetobt hat, — der große Schmerz, so haben Sie eine Menge schöne Sachen geschaffen — Geld verdient, sind ein berühmter Mann geworden. Wer wird denn gleich heiraten wollen? Wozu brauchen Sie eine Frau — Sie sind jung und hübsch — und solang' Sie das sind, haben Sie Liebe soviel Sie wollen. Man muß gescheit sein, lieber junger Freund. Geben Sie mir die Hand (erfaßt sie) und danken Sie mir, daß ich gekommen bin, um Sie vor einer Dummheit zu bewahren . . . die Sie unglücklich gemacht hätte für Ihr ganzes Leben. Und jetzt nehmen Sie Ihren Hut und gehen Sie und amüsieren Sie sich und arbeiten Sie, und wenn Sie was Neues, Hübsches fertig haben, dann lassen Sie mich's wissen — adieu —

Hans (stammelnd): Ich glaube — ich bin Ihnen wirklich zu Dank verpflichtet. — Sie haben wie ein wirklicher Freund an mir gehandelt — —

Regenhard: Das glaube ich auch — weiß Gott!!! (schiebt ihn hinaus.)

Regenhard (geht zur Tür und klopft): Fräulein Werra — Sie können jetzt herauskommen. . .

Werra (öffnet und tritt vollkommen angekleidet heraus): Ist er fort, der unselige junge Mensch? Wie hat er's aufgenommen?

Regenhard: Er war verzweifelt, aber er fügte sich endlich mit männlicher Fassung und Ergebenheit und dankt Ihnen für alles — er sah es ein, daß Sie nur sein Bestes wollten —

Werra: Lassen Sie mich, Sie haben ja keine Ahnung . . . (markiert Schmerz)

Regenhard: Doch, doch, ich habe eine Ahnung, hier ist der beiläufige Entwurf der besprochenen Urkunde — (legt ein Papier auf den Tisch.)

Werra: Ich will's nicht sehn, ich kann's nicht (schielt hinein.)

Regenhard: Sie können sich verlassen, daß alles in Ordnung ist, ich bin ein reeller Geschäftsmann — und Sie können mir ruhig dieses kleine à conto gestatten. (Er küßt sie.)

Werra: Nein, nein, ich will noch nicht.

Regenhard: Aber ich will! (küßt sie ein zweites Mal.)

Werra (macht sich energisch los): Sie hätten auch warten können, bis der erste Schmerz vorüber ist — oder wenigstens bis abends.

Regenhard: Also gut, bis abends.

Ende!

Der schlaue Jaromir.

Digitized by Google

Personen:

Herr Steigenbusch.
Frau Steigenbusch.
Robert, der Neffe.
Jaromir Stein.
Berta.

Digitized by Google

Wohnzimmer bei Steigenbusch.
Berta hilft Jaromir beim Einpacken.

Berta: Glauben Sie vielleicht, ich bin blind, glauben Sie vielleicht, ich seh's nicht, wenn Sie allerweil umeinander tanzen um unsere Gnädige. Und was Sie bloß für Augen machen! Auf mich haben Sie nie solche Augen gemacht, gar nie.

Jaromir: Aber Berta!

Berta: Still sein, jetzt red' ich! Gar nie, sag' ich! Und es hätte mir doch auch Freude gemacht, wann S' mich so angeschaut hätten, wenn ich auch nur einfache Person bin; aber nicht einmal, wie ich die Gänseleberpastete gemacht habe, die Sie so gern essen — und stundenlang gerührt hab' für Sie —, haben Sie solche Augen gemacht auf mich, und das kränkt mich ....

Jaromir: Abee Berta .... sei doch nicht so ....

Berta: Still sein, kein Wort reden S' — ich sag' Ihnen nur ... wenn ich Ihnen auf was drauf komm — dann — ich weiß nicht, was ich tu, das Transchiermesser nehm' ich .. Blutrache ist süß.

Jaromir: O Gott — Berta, schone meine hilflose Jugend ....

Berta: Blutrache ist süß ..... Laugenessenz, heißes Wasser, Vitriol, was ich nur erwisch' — alle müssen dran glauben, Sie — ich — die Gnädige. Jaromir, ich halt's ja nicht aus, sieh mir ins Auge, wie es leuchtet! (Wirft die Hemden auf den Boden und umarmt ihn stürmisch.)

Jaromir: Aber Berta, wenn jemand kommt.

Berta: Ah so, jetzt, weil du nobel geworden bist, schämst du dich, früher war ich dir gut genug — jetzt willst

du mich kalt von dannen stoßen, elender Verführer und Mädchenräuber. Aber ich sage dir, Blutrache ist süß ....

Jaromir: Aber Berta .... sei doch gescheidt .... Schau, ich hab' Dir's doch schon so oft gesagt: Ich muß doch ganz etwas Großes, Schweres arbeiten, ein dickes Buch, ein philosophisches Werk, ganz etwas Großes. Und nebstbei muß ich ganz schlau und ganz behutsam und vorsichtig zu Werke gehn .... du weißt es doch, daß er mich an Kindesstatt annehmen will, teils, weil er mich liebt, teils, weil er seinen Neffen ärgern will. Aber so eine Adoption, wie man das heißt, kann nur zustande kommen, wenn Mann und Frau einverstanden sind. Und deshalb, liebes Kind, muß ich auch mit Frau Steigenbusch ungeheuer lieb und zärtlich sein, damit ich ihr Herz gewinne ... und sie einverstanden ist. Kindlich und vertrauensvoll muß ich ihr entgegentreten, mit einer herzlichen Hingabe —

Berta: Hingabe — auch — Jaromir —

Jaromir: Na nicht so, wie du meinst, viel idealer, wie ein Sohn eben gegen seine Mutter empfindet .... und wenn es dann so weit ist, die Adoption eine vollzogene Tatsache ist, dann brauch ich nicht länger schlau zu sein und meine Neigung zu dir verbergen, liebe Berta, dann will ich dir für jedes warme Nachtmahl von annodazumal mit einem warmen Kinde danken.

Berta: Sieh mir ins Auge, wie es leuchtet ... (will ihn umarmen, er bemerkt die eintretende Frau Steigenbusch.)

Jaromir: Ja, jetzt jammern Sie, hätten Sie früher besser Acht gegeben — die schönen, reinen Hemden.

Frau Steigenbusch: Ach Berta, machen Sie mir einen Tee. Mir ist so kalt ... am liebsten möcht' ich gleich wieder ins Bett gehn ...

Jaromir: Ja, was hat denn mein armes Schnuckerl, ganz gespitzt siehst du aus. (Berta packt weiter und horcht.)

Frau Steigenbusch: Ja, so geh'n Sie doch, das hat doch später Zeit. (Berta ab.)

Jaromir: Ja, Schnuckerl, Du hast mich furchtbar erschreckt, so kenn' ich dich ja garnicht — du warst doch so lustig früher, was ist denn auf einmal?

Frau Steigenbusch: Ach Jaromir, ich glaube, ich werde nie mehr lustig sein, überhaupt, ich weiß jetzt, ich werde

sehr bald sterben — und ich hab' doch so gern gelebt, besonders in der letzten Zeit, seitdem du bei uns bist, und jetzt ist alles aus (weint heftig).

Jaromir: Ja, warum denn um Himmelswillen? Was fehlt dir denn ...

Frau Steigenbusch: Ich weiß ja garnicht, ob mir was fehlt.

Jaromir: Ja also, was willst du denn?

Frau Steigenbusch: Ich weiß ja nicht, ob ich will ...

Jaromir: Ja, warum bist du denn eigentlich dann so traurig ...

Frau Steigenbusch: Ich weiß ja auch garnicht, ob ich traurig bin, vielleicht hab' ich mir auch nur den Magen verdorben ...

Jaromir: Na, so laß dir doch den Arzt kommen — und leg' dich einstweilen ins Bett ...

Frau Steigenbusch: Aber Ihr müßt Euch an mein Bett setzen und mir Geschichten erzählen, aber mit gutem Ausgang, sonst wein' ich zu viel — ich bin ja ohnedies so unglücklich — und wenn du nicht wärst, möcht' ich erst garnicht warten, sondern mich gleich umbringen — aber nur, weil du da bist — Du bist mein einziges Glück.

Jaromir: Siehst du, und anfangs warst du so kalt und abstoßend und wolltest durchaus nichts wissen von mir ...

Frau Steigenbusch: Ich hab' ja keine Ahnung gehabt, wie süß du sein kannst, keine Ahnung, daß es sowas gibt überhaupt ... ich bin ja so verliebt in dich, nicht genug spüren kann ich dich!

Jaromir: Ein bissel verrückt kommst du mir ja vor, aber das macht nichts, es steht dir gut ...

Frau Steigenbusch: Du bist schuld, du bist schuld, du hast mich so gemacht, daß ich mich selbst nicht auskenn' mehr, was mit mir los ist. Küß mich! (Er umarmt sie, Herr Steigenbusch à tempo.)

Herr Steigenbusch: Bravo, bravo, so ist's recht! Das seh' ich gern, herzliche Annäherung, Liebe, Vertrauen, wie es sich eben gehört zwischen Kind und Mutter. Mein lieber Sohn! Meine liebe Frau! Es geht eben doch nichts über das Glück am häuslichen Herd. Und wenn mir der liebe Gott schon in einer unbegreiflichen Laune bisher noch

immer keine Kinder bescherte, so hat ein weises Gesetz wenigstens mir die Mittel in die Hand gegeben, diesen Fehler der Natur auszugleichen. An mein Herz, Ihr Beide, die Ihr mir alles seid. Ich kann es Euch garnicht sagen, wie glücklich ich bin, daß Ihr Euch endlich zusammen gefunden habt und Euch nicht mehr so fremd und gespreizt gegenüber steht, Ihr lieben teueren Menschen. (Er hält beide.)

Der Neffe (tritt ein, sieht die Gruppe, unangenehm erstaunt): Guten Morgen, lieber Onkel, guten Morgen, liebe Tante, Pardon, wenn ich gestört habe (nickt dem Jaromir kurz zu).

Herr Steigenbusch: Aber garnicht, lieber Neffe, garnicht, mein Familienglück braucht doch kein Geheimnis zu bleiben, am allerwenigsten vor dir — grüß' dich Gott, wie rosig und frisch du aussiehst und wie deine Augen glänzen. Dir muß etwas sehr Angenehmes passiert sein . . .

Neffe: Meine Frau hat Zwillinge bekommen.

Herr Steigenbusch: Sapperlot! Und beide von dir . .?

Neffe: Ich vermute, lieber Onkel! Wenigstens war es bisher so Sitte in unserer Familie.

Fr. Steigenbusch: Natürlich die langersehnten Buben?

Neffe: Nein, wieder Mädchen.

Herr Steigenbusch: Ja, dann hast du ja sieben! Sieben blühende Töchter. Setz' dich doch, da hast du eine Zigarre, laß sie dir schmecken, so eine darf man sich nur vergönnen, wenn man keine Kinder hat, wieso du mit deinem Temperament aber zu so vielen Kindeen kommst, wird mir immer ein Rätsel bleiben. .

Fr. Steigenbusch: Ich weiß nicht, mir wird immer schlechter, ich glaub', ich muß mir doch den Magen verdorben haben. . .

Herr Steigenbusch: Geh', bitt' dich, Jaromir, geh' mit ihr hinüber ins Schlafzimmer und halt' ihr den Kopf, wenn's nötig ist. Schon' dich nur, laß dir den Doktor kommen. Sie soll gleich ins Bett. Hilf ihr ausziehen, wenn's nötig ist. Vor dir braucht sie sich doch nicht zu schämen, du bist ja doch wie unser Kind. . .

Jaromir: Jawohl, Papa, ich werde sie schon pflegen und hegen. Warte, ich trag' dich hinüber, meine liebe kleine Mama. . .

Fr. Steigenbusch: Ach ist das gut, ach bist du stark. (er trägt sie hinaus. Pause).

Neffe: Also, es bleibt dabei, du hast wirklich die Absicht, diesen jungen Menschen an Kindesstatt anzunehmen?

Herr Steigenbusch: Jawohl, lieber Neffe, es bleibt dabei. Ich möchte nicht, daß mein Name ausstirbt, ich will ein Kind haben, einen Sohn! Wenn du nicht lauter Mädeln hättest — wer weiß, vielleicht würde ich mich entschließen .. du selbst, verzeih' mir, bist mir doch nicht mehr jung und lenkbar genug. Und zum Lenken hab' ich halt eine kleine, unschuldige Passion. . . Eine Schwäche hat doch jeder — bitte, lächle nicht so malitiös, ich weiß, worauf du anspielst . . . also gut, ich habe auch noch eine andere Schwäche nach deiner Meinung.

Neffe: Ich habe doch nichts gesagt. . .

Herr Steigenbusch: Schon gut — ich kenne dich. Also dieser junge Mensch, den ich mir probeweise ins Haus genommen, hat seine Probe glänzend bestanden. Er ist durchaus gutmütig und reizend und sogar meine Frau, die ihm anfangs sehr mißtrauisch, sogar mit einer gewissen Abneigung entgegentrat, scheint wie verwandelt seit letzter Zeit und ist geradezu entzückt von ihm. Die Sache wird also gesetzlich geregelt werden. Ich kann mir ja denken, daß es dich hart trifft. Na, du kannst dich beruhigen, ich lege schon für jede ein paar hundert Kronen für die Ausstattung an. Du hältst mich zwar für einen bösen, alten Trottel, aber nichtsdestoweniger nehm' ich den innigsten Anteil an deinem Familienglück, und meine Frau wird natürlich die Zwillinge aus der Taufe heben.

Neffe: Ich danke dir, lieber Onkel, für diese Zusage, obwohl sie mir meine momentan sehr bedrängte Lage nicht sonderlich erleichtert. Ich habe, offen gestanden, etwas mehr von dir erwartet. . .

Herr Steigenbusch: Hast du das? Ja, mein Gott, alles kann man vom Schicksal nicht verlangen. Du hast eine junge, schöne Frau, die dich aus purer Liebe genommen und dich einer sicheren Versorgung vorgezogen hat. Aber Ihr seht, ich hab' doch noch eine Frau bekommen, eine junge, hübsche Frau, viel hübscher als die deinige, und es ist durchaus nicht meine Schuld, sagt der Doktor, wenn kein Nachwuchs — das kannst du glauben, wenn ich es dir sage, ich verbiete mir diese impertinente Bemerkung. —

Neffe: Entschuldige, ich habe doch keinen Ton geredet.

Herr Steigenbusch: Nicht? Na, dann ist es mir nur so vorgekommen. Sie, sie ist schuld, sie hat nicht die rechte Art, kannst du deiner Frau erzählen, und sie braucht mich nicht auszulachen, übrigens werde ich Euch einen entsprechenden Betrag schicken. Sie verdient es; plagt sich, die sieben Kinder in die Welt setzen, weil es dir beliebt in deiner aufgeblasenen Herrlichkeit . . . Protz — Vaterprotz. . . Du wirst das Geld noch heute Mittag haben, ich laß es dir von der Bank aus direkt ins Haus schicken.

Neffe: Ich danke dir, lieber Onkel.

Herr Steigenbusch: Nun, da bist ja wieder. (Jaromir erscheint.) Hast du deine Mama zu Bett gebracht?

Jaromir: Sie hat sich gelegt und einen Tee getrunken. Jetzt ist ihr wieder schrecklich heiß und sie will nicht liegen bleiben. Ich hab' jedenfalls um den Arzt telefoniert.

Herr Steigenbusch: Ich danke dir, mein Kind, du bist ja so gut, du denkst gleich an alles. Siehst du, lieber Neffe, das ist ein Mensch nach meinem Herzen. Der wäre keiner Falschheit fähig, der geht für mich ins Feuer. . .

Jaromir: Auch ins Wasser, lieber Papa.

Herr Steigenbusch: Der verzichtet lieber auf alles, eh' er mir einen Schmerz bereitet. Der hätte mir nie ein Mädchen vor der Nase weggefischt, um sie für sich zu behalten und ihr sieben Kinder zu schenken.

Neffe: Du tust ja rein, als ob ich die Kinder nur aus Bosheit gegen dich bekommen hätte. Ich habe, weiß Gott, nicht an dich gedacht, als . . .

Herr Steigenbusch: Das ist es eben, du hättest an mich denken sollen. . .

Neffe: Dann wären sie nicht zur Welt gekommen.

Herr Steigenbusch: Uebrigens scheint dieses Jahr ja höchst gesegnet zu werden, sogar unser Hundeehepaar . . . allerdings nur 5. Wenn dich der Wurf als junger Vater interessiert — oder bist du nicht mehr Hundefreund?

Neffe: Doch, lieber Onkel, doch . . .

Herr Steigenbusch: Also dann nimm den Schlüssel vom Gartenhaus, lieber Jaromir, und mach' die honneurs; einstweilen laß ich dir noch ein kleines Frühstück servieren, damit du nicht sagst, dein alter Onkel läßt dich hungrig

wieder fort. Schickt mir die Berta herein. . . (Jaromir und Neffe ab, dann Berta).

Berta: Was befehlen der gnä' Herr . .?

Herr Steigenbusch: Liebe Berta, Sie werden uns ein kleines Frühstück servieren, und zwar: — das heißt, gehen Sie zu meiner Frau und verlangen Sie die Schlüssel, und wenn ihr besser ist, so soll sie auch herüberkommen. Wir haben doch Kaviar zuhause und einen halben Hummer auch? Vielleicht braten Sie uns auch ein paar kleine Beafsteakes mit Spiegeleiern. Wir wollen uns freuen, mein Neffe hat Zwillinge bekommen. Und Toast bereiten Sie auch, Sie wissen doch: gebähtes Brot, aber nicht verbrennen lassen, sonst ist unser Jaromir unglücklich, er ißt ja Toast so gern . . .

Berta: Gnä' Herr . . ., wenn Sie eine Ahnung hätten . . . .

Herr Steigenbusch: Wovon, mein liebes Kind . . .

Berta: Wenn Sie eine Ahnung hätten . . .

Herr Steigenbusch: Ja, so reden Sie doch heraus, wovon?

Berta: Ich bin eine sehr gute Person, ich habe das Herz am rechten Fleck, aber wenn ich wild werde. Blutrache ist süß, gnä' Herr . . . machen Sie mich nicht unglücklich — ich halt's nicht aus . . .

Herr Steigenbusch: Ich muß gestehen, ich versteh' Sie nicht.

Berta: Ich pass' auf, aber Sie müssen auch aufpassen . . .

Herr Steigenbusch: Worauf, liebe Berta, worauf . . . Auf was, auf wen? . .

Berta: Ich pass' auf ihn auf, Sie müssen auf sie aufpassen.

Herr Steigenbusch: Ihn — sie, wen meinen Sie?

Berta: Sie dürfen den beiden nicht so viel Gelegenheit geben. Na, ich stör' ja soviel ich nur kann, aber Sie, Sie lassen sie allerweil allein. Sie sei'n viel zu gutgläubig und vertraulich. Die Mannsbilder sind schwach und die Weiber begehrlich und der Jüngste sei'n Sie g'rad auch nicht mehr, sodaß Sie sie allerweil in Atem halten könnten. Man könnt's ihr nicht einmal übel nehmen, wann sie sich vergessen tät

einmal. Er hat mir zwar versprochen mit heiligem Eid — aber ist denn ein Verlaß auf die Mannsbilder. Nachher sagt jeder, er hätt's net bös gemeint oder er hätt' sich nur vergessen und es gilt eigentlich nix. Und einmal ist keinmal.

Herr Steigenbusch: O meine liebe Berta, ich begreife Sie nach und nach und merke worauf Sie anspielen. Sie verdächtigen meinen künftigen Adoptivsohn und meine Frau? Oh nein, oh nein gar niemals wird das geschehen, was Sie meinen. . .

Berta: So und das Getu und das Geschleck allerweil . . .

Herr Steigenbusch: Unschuldige Zärtlichkeit, weiter nichts, Getändel zwischen Mutter und Kind.

Berta: Schauen Sie ihm ins Auge, wie es leuchtet. . . Ich kenn' mein Jaromir, bei dem leuchtet's net umsonst . . .

Herr Steigenbusch! Meinen Jaromir — ah — jetzt begreife ich alles, jetzt haben Sie sich verraten; so also steht der Fall? Ihr Jaromir! und Sie kennen ihn wie das ist, wenn sein Auge leuchtet — dann allerdings . . . liebe Berta, so leid es mir tut. . . Sie werden mein Haus verlassen müssen. Unsittliche Beziehungen kann ich unmöglich dulden. Ich begreife, daß Ihre Eifersucht Gespenster sieht und mein armes, hilfloses, anständiges Weib verdächtigt. . . Berta, Sie waren eine treffliche Köchin, es tut mir leid, daß Sie das erotische Moment aus Ihrem Leben nicht ausschalten konnten. Und daß Sie gerade meinen Jaromir dazu ausersehen haben und dieses Kind in Ihre Netze lockten, o das tut weh. Ich werde diesem gefallenen Jüngling ins Gewissen reden, überdies wird er künftig mit mir und meiner Frau im gemeinsamen Schlafzimmer schlafen, damit so etwas nicht wieder vorkommt und dieser junge Mensch nicht auf sittliche Abwege gerät und den Zusammenhang mit der Familie verliert. . .

Berta: Das wollen Sie tun — ja sei'n Sie denn ganz . . wurrlert schon . . . ins selbe Zimmer auch noch?

Herr Steigenbusch: Sie werden unmittelbar nach unserem kleinen Frühstück das Haus verlassen. .

Berta: Was, nicht einmal meine 14 Tage soll ich machen?

Herr Steigenbusch: Nein!

Berta: Jessas, Jessas hätt' ich nur nichts geredt. Jetzt ist ja alles noch ärger wie früher — aber er muß mitgehn mit mir, ich lass' ihn nicht da . . . ich lass' ihn nicht da . . . Blutrache ist süß. . .

Herr Steigenbusch: Es bleibt — dabei Sie gehn, ihm wird verziehen — Ihnen nicht; ich halte diese Lösung für die beste — in jeder Beziehung — und er wird klug genug sein das zu begreifen.

Berta: Und das lass' ich mir nicht gefallen, das lass' ich mir nicht gefallen — . . . wenn der Jaromir nicht mir gehört, dann wird er überhaupt niemanden mehr gehören. . . Ihrer Frau nicht und keiner mehr, Blutrache ist süß . . .

Herr Steigenbusch: Berta, das sind gefährliche Drohungen, die geahndet werden können, man darf keinen Menschen den Lebenswert abschneiden . . . das ist ein Verbrechen wider die Natur — ich werde mein Kind zu schützen wissen und ihn warnen . . . (Frau Steigenbusch stürzt aufgelöst herein).

Frau Steigenbusch: Adolf — Adolf . . . ich bin verloren, was der Doktor gesagt hat, was mir geschehen ist, stell' dir vor, er sagt . . .

Herr Steigenbusch: Wir wollen das doch lieber allein abtun — gib der Berta den Schlüssel zur Speisekammer. . .

Frau Steigenbusch: Er liegt drüben auf meiner Toilette . . .

Herr Steigenbusch: Sie haben gehört, liebe Bertra, gefrühstückt wird auf alle Fälle — und das Weitere findet sich dann von selbst. — Also, was ist das Furchtbare, warum mußt du sterben?

Frau Steigenbusch: Ich weiß gar nicht, wie ich es dir sagen soll, mir ist was passiert, ich fürcht' mich ja so entsetzlich, ich überleb's gewiß nicht . . .

Herr Steigenbusch: Du bist . . . es ist — Hedwig . . .

Frau Steigenbusch: Jawohl . . . der Doktor war gerade da und hat's gesagt — ich hab' ja keine Ahnung gehabt — und jetzt bin ich verloren. . .

Herr Steigenbusch: Ja, das ist aber doch großartig, ja laß dich umarmen, du weißt ja gar nicht, du verstehst ja gar nicht, was du mir für eine Freude machst mit dieser

Nachricht. Ich bin ja glücklich . . . das hab' ich doch erwartet und gehofft! Und so rasch ist alles gekommen, so auf die Minute, wie ausgerechnet. Nein — ich bin halt doch ein kapitaler Kerl — gelt — Hedwig. . . .

Frau Steigenbusch: Das weiß ich nicht, aber daß du das so rasch findest . . . . wir sind doch drei Jahre verheiratet schließlich . . .

Herr Steigenbusch: Na ja, na ja, ich meine auch nur — rasch — verhältnismäßig. Was nur mein Neffe sagen wird und Jaromir erst, der wird Augen machen, das wird eine Aufregung geben.

Frau Steigenbusch: Du willst es gleich sagen . . .

Herr Steigenbusch: Aber natürlich, das gibt doch einen Spaß, der nicht zu bezahlen ist. (Berta kommt mit einer Tablette.) Nur heran, liebe Berta, laden Sie nur ab. Wir wollen ein köstliches Festmahl halten. Freude ist eingekehrt in diesem Hause. Da, nehmen Sie den Kellerschlüssel, ich vertraue Ihnen. Bringen Sie drei Flaschen. Die Stellage rechts vom Eingang, die unterste Lage, rote Siegel. Ich decke selbst einstweilen, komm, hilf, Bewegung ist gesund in deinem Zustand. (Berta ab.) Du hast gewiß frische Blumen in deinem Boudoir, geh' und hole sie, mein Kind!

Frau Steigenbusch: Adolf, ich kenne dich nicht wieder, du bist ja verwandelt auf einmal und beinah nicht wieder zu erkennen.

Herr Steigenbusch: Tut nichts, tut nichts, hole die Blumen.

Frau Steigenbusch: Und du glaubst nicht, daß ich sterben muß.

Herr Steigenbusch: Tut nichts, tut nichts, verzeih, das heißt, ich meine natürlich keine Rede davon. Du wirst gesund sein und das Kind auch . . . es wird ein Bub' sein, ich spüre das — und wenn nicht, so erbt eben das Mädel alles — hole die Blumen, mein lieber Neffe soll Augen machen, und mein guter Jaromir auch . . . . Mein guter, braver, lieber Jaromir (stellt sich vor den Spiegel und streichelt sich). Adolf, das hast du gut gemacht, das hast du sehr gut gemacht, bin zufrieden mit dir, lieber Adolf, bist doch ein kapitaler Kerl (singt). Vater werden ist nicht schwer, Vater sein hingegen sehr. Ah, da seid Ihr ja endlich, meine lieben

Kinder! (Jaromir und Neffe treten ein.) Mittlerweile hab' ich Euch ein kleines Mahl gerüstet. Gleich kommt die Berta mit den Beafsteakes — deine Berta, du Schlankel, mir scheint gar . . .

Jaromir: Aber, lieber Papa, was fällt dir ein?

Herr Steigenbusch: Er schämt sich: Der große Mensch schämt sich. Tut nichts, tut nichts, Jaromir — wer auf gutes Essen und gutes Trinken hält, der ist auch sonst kein Kostverachter . . .

Neffe: Wahrhaftig, Onkel, so glänzend gelaunt hab' ich dich noch nie geseh'n . . .

Herr Steigenbusch: Das glaub' ich Dir gern. Mir ist auch etwas geglückt, sag' ich Euch.

Jaromir: Was ist dir denn also gar so Angenehmes passiert, lieber Papa, kann man das nicht erfahren?

Neffe: Jawohl, ich bin aufs höchste gespannt.

Herr Steigenbusch: Na, setzt Euch einstweilen. Ueberrascht werdet Ihr ja ein bischen sein. Und da ist auch schon die liebe Berta mit dem Wein — die Beafstakes kommen wohl gleich nach, darf ich hoffen. Nun, Ihr werdet Augen machen. Und da bist du ja endlich auch, mein süßer Engel — und die schönen Blumen, die du uns bringst. Da setz' dich her, auf den Ehrenplatz, mein liebes Weib. Warte, ich bringe dir einen bequemeren Sessel, geh', Jaromir, die Fußbank von dort drüben, und dort steht eine Blumenvase, lieber Neffe . . .

Frau Steigenbusch: So gut bist du, so gut, ich muß gleich wieder weinen.

Herr Steigenbusch: Nicht, Hedwig, nicht, ich kann Tränen nicht seh'n — ich muß gleich mitweinen sonst — und ich muß doch eine Rede halten, weil wir einen Festtag haben. Ich sag' Euch: Kinder ist doch das Einzige, den Kindern gehört die Zukunft, in den Kindern werden wir alle unsterblich . . .

Neffe: Onkel, das hätte ich nie von dir gedacht — ich habe dir Unrecht getan, ich sehe erst jetzt, wie du wirklich bist und was für ein zartes Gemüt sich unter deinem wunderlichen Wesen birgt.

Jaromir: Der Papa ist ein Engel, das weiß nur ich,

den er in der rührendsten und selbstlosesten Weise aufgenommen hat — meine Dankbarkeit wird nie verlöschen . . .

Herr Steigenbusch: Laß, Jaromir, laß — ich hab' es gern getan. Nicht nur des irdischen Lohnes willen, sondern um den Segen des Himmels herabzuziehen. — Und wirklich hat Gott auch mein Tun gesegnet, und schon will es herrliche Früchte tragen. (Berta tritt ein.) Berta, rasch! Dorthin mit dem Rotwein und zuerst her mit dem Sherry, der wird uns warm machen. Aber, Kinder, da ist Kaviar, da ist Hummer, bedient Euch doch! (Berta ab.) Laßt es Euch schmecken und seht nicht auf mich, mir hat die Freude den Hunger vertrieben. Aber ich hol's ein, wenn ich erst meine Ueberraschung los bin. . .

Frau Steigenbusch: Ich lauf davon.

Herr Steigenbusch: Du bleibst, du bist das Wichtigste dabei. — Also schenkt Euch ein, liebe Kinder. Also, liebe Kinder, ich bin ein schlechter Redner, kein Philosoph und kein geschulter Staatsbeamter, wie du, ich kann nur mit schlichten Worten Euch mitteilen: meinem Hause ist Heil widerfahren. Dank sei dem Herrn, der mir geholfen hat, den sehnlichsten Wunsch meines Lebens erfüllt zu seh'n. Ihr wißt nicht, wie weh das tut, wenn man rings um sich aufblühendes, keimendes Leben sieht und, selbst alternd, einsam und scheinbar unfruchtbar dasteht . . . Das ist nun mit einem Schlage anders geworden. Vor einer kleinen Weile hat mir meine liebe Frau ein süßes Geständnis abgelegt.

Jaromir; Um Himmelswillen . . .

Neffe: Unmöglich . . .

Herr Steigenbusch: Glaubst du — doch möglich gewesen, lieber Neffe . . . Ich darf also dem Vaterglück entgegenseh'n. Und bitte ich euch deshalb, stoßt mit mir an auf das Wohl der jungen Mutter und auf das Kind, das meinen guten, alten Namen tragen und mein Erbe sein wird. Hurra, hurra, hurra!

Jaromir (trübselig): Hurra!
Neffe („): Hurra!

(Berta mit den Beafstakes und wieder ab.)

Herr Steigenbusch: Na endlich kommt das Fleisch.

Frau Steigenbusch: Ich kann nichts essen, mir graust, wenn ich dran denke überhaupt, mir ist ja schon wieder so schlecht — ich muß fort —

Herr Steigenbusch: O das ist ein sehr gutes Zeichen. Die Herren bedienen sich wohl einstweilen . . . . Ich bring' dich auf dein Zimmer. Geh' nur langsam, Schritt für Schritt.

Frau Steigenbusch: Du hast ja keine Ahnung, wie mir ist.

Herr Steigenbusch: Tut nichts, tut nichts — so gehört sich's.

(Beide ab. — Pause.)

Jaromir: Na.

Neffe: Na — — das haben Sie ja sehr schlau gemacht. — — —

Jaromir: O, ich armes, mißbrauchtes Menschenkind!

Neffe: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehn. Ich kenne meinen Onkel.

(Vorhang.)

Druck von J. S. Preuß, Berlin SW., Kommandantenstr. 14.

PX 000 863 924